1. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 6.



Kattowitz, den 3. Dezember 1932

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Der Kramladen

Hinter dem Ofen

Da steht er in der Ecke. Er steht immer in einer Ecke des Zimmers. Behäbig dickwänstig und nicht ohne eine gewisse amtliche Wichtigkeit füllt er den Platz, den er einnimmt, voll und ganz aus. Wenn man ihn ansieht, dann versteht man, weswegen ein Hund hinter ihm so schwer hervorzulocken ist.

„Ofen" — das ist das Urteil aller Gemütlichkeit. Wenn draußen der Winter „Feld und Flur" mit Beschlag belegt hat, dann findet eben der Sommer wegen dieser ungünstigen Witterung in der Stube statt. Aber bei dieser Verlegung des Sommers in einen geschlossenen Raum verändert er seinen Charakter ganz ungeheuerlich. Das liegt wiederum am Charakter der Hauptperson in dieser Verwandlungsposse: Am Ofen, der in dieses Spiel all seine persönliche Eigenart mitbringt.

Ofen muß sein. Er ist in jeder Wohnung eine Respektsperson, mit der man sich nur in den seltensten Fällen gern überwirft. Wenn der Winter naht, dann sucht man ihn für sich zu gewinnen, dadurch, daß man ihn zunächst putzt und pflegt, wie das teuerste Schoßhündchen. Dann versucht man seine Gunst zu erlangen, indem man ihm reichlich und gut zu essen gibt. Buchenscheite, Briketts, Koks, Anthrazit — das wirft man ihm, je nach seinem Leibesumfang und seinem Appetit, in den Rachen. Und der Ofen schmatzt behaglich, pafft vor Vergnügen aus dem höchsten Schornstein dicke Rauchwolken und heizt aus Dankbarkeit für die Leute, die ihn beköstigen, das Zimmer dick und warm ein.

Am nächsten Morgen wiederholt sich das Schauspiel. Er hat wieder Hunger. Und da er nicht sprechen kann, gibt er allen Menschen kund und zu wissen, daß ihn hungert — denn er wärmt nicht mehr. Dann

muß man ihn wieder versöhnen, mit Anthrazit, Koks, Briketts, Holzkloben. Das geht so einen ganzen Winter lang.

Einen ganzen Winter lang sitzen wir hinter dem Ofen. Das heißt — „hinter dem Ofen sitzen", das ist wohl ein etwas sehr bildlicher Ausdruck. Wenn man sich die meisten großen, fetten Kachelöfen anschaut, die breitbeinig in unseren Zimmern stehen, dann wundert man sich wohl, welche kleine Ritze man da wohl als Aufenthaltsort gebrauchen müßte. Aber keine Angst — wir brauchen nicht in diese Spalte zu schlüpfen, um die Wahrheit dieses Ausspruches unter allen Umständen zu beweisen.

In vielen ländlichen Häusern hat man früher Oefen so angelegt, daß sie außer einem Heizkörper zugleich auch ein Möbel darstellten. Der Bauch, der Holz und Kohle aufnahm, erweiterte sich an der einen oder der anderen Seite zu einer gekachelten Bank, deren Steine die Hitze einsogen und wohlig weiterleiteten. Oder der Küchenherd wurde durch die Wand durchgebaut, im Nebenzimmer mit Holz verkleidet und diente dort als Ruheplatz. Dort ließ es sich allerdings den ganzen Winter über gut sitzen, rauchen, lesen, faulenzen, träumen — oder alles durcheinander. Die sogenannte „Zweckmäßigkeit" der modernen Wohnungen, die darauf besteht, daß ein Ofen eben ein Ofen zu sein hat und weiter nichts, hat dieser urwüchsigen, aber eigentlich darum nicht minder zweckmäßigen Sitte des kombinierten Ofenbaues ein Ende gemacht. Der Ofen mit der Kachelbank mußte dem modernen, allein auf weiter Flur stehenden Glutspeier weichen, wie die Postkutsche der Eisenbahn. Und wenn Johann Peter Voß zu unserem allgemeinen Erstaunen wieder auferstehen und unter uns Sterblichen von 1932 wandeln würde, dann müßte er seine Ode über den „siebzigsten Geburtstag" nicht mit dem Mann beginnen, der, „auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens" dasitzt, sondern mit einem zeitgemäßeren Herrn, der sittsam auf einem Stahlmöbel sitzt, vertieft in die Lektüre seiner Lieblingszeitung, und der ab und an einmal aufstehen muß, um eine Schippe Kohlen in den Anthrazitofen zu werfen, der sich in der anderen Ecke des Raumes befindet...

Nein, die Oefen sind heute als „Individuen" weder heroische noch romantische Gebilde. Sie sind weder ein Naturwunder, ein Feuerzauber, noch sind sie gemütlich. Sie heizen — und man kann anno 1932 nur in den seltensten Fällen hinter ihnen sitzen. Und wenn man zu dieser Feststellung unbedingt ein sentimentales Kommentar geben müßte, dann genügte eigentlich nur ein einziges kleines Wörtchen — das Wort: „leider"...

Was in der Welt geschah

Breslauer Universität geschlossen

An der Breslauer Universität ist es zu antisemitischen Ausschreitungen gekommen. Anlaß dazu war die Uebernahme des Lehrstuhls für Zivil- und Handelsrecht durch Prof. Cohn aus Frankfurt a. M. Trotz scharfer Gegenmaßnahmen, die der Rektor der Universität getroffen hatte, drangen die demonstrierenden Studenten in den Hörsaal ein, und es kam zu einer blutigen Schlägerei, in deren Verlauf mehrere Demonstranten verletzt wurden. Die Universität ist wegen dieser Zwischenfälle geschlossen worden.

*

Im Manöverquartier erfroren

Bei einer Manöverübung des franz. 94 Gebirgsartillerie-Regiments in den Alpen kam es zu einem schweren Unfall. Zwei Soldaten waren während der Nacht in dem kleinen Orte St. Jean la Rivière in einem Alpen-Straßenbahnhof einquartiert worden. Das Quartier konnte nicht geheizt werden, und so war am nächsten Morgen einer der Soldaten erfroren. Der zweite wurde in lebensgefährlichem Zustande ins Hospital geschafft.

*

Geisteskranker will Regierungspräsidenten verhaften

Wie jetzt bekannt wird, klingelte ein gut gekleideter Herr den Pförtner am Eingang der Privatwohnung des Regierungspräsidenten Gronau in Köslin heraus und stürzte an ihm vorbei die Treppe hinauf. Das Dienstmädchen, das ihm entgegentrat, stieß er mit der Bemerkung beiseite, der Präsident erwarte ihn bereits zu einer Besprechung. Unangefochten drang er dann in die Wohnung und fand die Familie des Regierungspräsidenten am Kaffeetisch. Er trat auf den Präsidenten zu mit den Worten: „Herr Regierungspräsident, Sie sind verhaftet!" Der Präsident verlor jedoch die Fassung nicht und ersuchte den Eindringling, ihm in die Büroräume zu folgen. Dort wiederholte dieser: „Herr Regierungspräsident, Sie sind verhaftet, weil Sie im Verdacht stehen, Spritschiebungen mit einer Kösliner Firma verübt zu haben." Der Regierungspräsident hatte inzwischen durch ein Klingelzeichen Beamte herbeigerufen, um den Eindringling festnehmen zu lassen. Dieser flüchtete und versteckte sich in den Bodenräumen des Regierungsgebäudes, wo er von Kriminalbeamten schließlich entdeckt und festgenommen wurde. Es handelt sich um einen geisteskranken früheren Kriminalassistenten, der inzwischen in die Provinzialheilanstalt Lauenburg gebracht wurde.

*

Wirbelsturm über Japan

Bei den Wirbelstürmen, die an der Küste Japans wüteten, sollen bis jetzt ungefähr 1000 Menschen ums Leben gekommen sein. Die Zahl der durch die Stürme zerstörten Häuser wird auf mehr als 30 000 geschätzt. Genaue Feststellungen über den Umfang des Unglücks konnten noch nicht getroffen werden, da die meisten Verbindungen zwischen der Küste und der japanischen Hauptstadt abgeschnitten sind. Tokio selbst war während der Stürme eine Zeitlang in Dunkel gehüllt.

*

Ein Ort versinkt in die Erde

Die Gemeinde Waldalgesheim in der Nähe von Bingen wird vollständig ausquartiert. Der Ort, der rund 1500 Einwohner zählt, versinkt immer mehr in die Erde. Die Ursache ist die, daß während des Krieges der Manganabbau bei und auch unter dem Ort rücksichtslos betrieben wurde. Nach dem Kriege wurde der Abbau eingestellt und die Schächte und sonstigen Gänge und Anlagen sich selbst überlassen. Von den 293 Häusern, die der Ort umfaßt, sind bis jetzt 50 vollkommen zu Bruch gegangen, auch alle anderen Häuser zeigen starke Mauerrisse, die durch Bodensenkungen entstanden sind. Ganze Straßenzüge sind schon buchstäblich im Boden verschwunden, und an verschiedenen Stellen haben sich Wasserlöcher gebildet. In der Nähe des Ortes ist sogar ein kleiner See entstanden. Die vollständige Ausquartierung des Ortes wird sich nicht vermeiden lassen, da die Bewohner nur mit Lebensgefahr sich in ihren Häusern aufhalten können.

*

Bei Röntgen-Aufnahme tödlich verunglückt

Bei einer Röntgen-Aufnahme verunglückte der Chefarzt des Thurgauschen Kantonspitals in Münsterlingen, Dr. Eberle, tödlich. Er stürzte am Apparat, vom Starkstrom getroffen, jedenfalls infolge von Kurzschluß, leblos zu Boden.

*

Warme Ströme am Franz-Josefs-Land

Nach einer Meldung aus Leningrad hat das dortige Arktik-Institut mit der wissenschaftlichen Ausbeutung der Polarforschungsarbeiten des Eisbrechers „Malygin" begonnen. Die bisherigen Ergebnisse haben zu der sensationellen Entdeckung geführt, daß nördlich vom Franz-Josefs-Land Abzweigungen des Golfstroms als zweifelsfrei festgestellt wurden. In großen Tiefen sind warme Ströme gefunden worden, von deren Vorhandensein bisher nichts bekannt war.

*

Mittelalter

Angehörige einer indischen Sekte, die Andersgläubige nach furchtbaren Mißhandlungen gefesselt, mit Honig bestrichen und dann auf Ameisenhaufen gelegt hatten, so daß sie von den Ameisen aufgefressen wurden, wurden kürzlich von englischen Soldaten gefangengenommen und standrechtlich abgeurteilt.

*



Die Reliquien von Albertus Magnus

Der Schrein mit den Reliquien des heiligen Albertus Magnus, des berühmten Kölner Gelehrten, ist jetzt von Köln nach Brüssel überführt worden. Hier nahmen die Dominikanermönche den Reliquienschrein in Empfang, der ihrer Obhut unterstehen wird.

Der Bauernhof und die Bauernstube

Stätten der Erziehung und der Bildung

Von Anselm Kytzia-Chelm.

Bauernsöhne sind immer beliebte Soldaten gewesen. Sie waren im Vergleich zu ihren Kameraden aus der Stadt zwar ärmer an Kenntnissen und ungewandter im Sprechen, dafür aber praktisch, arbeitsfreudig, verantwortungsbewußt, willig und bescheiden. Diese Eigenschaften waren durchaus nicht das Produkt einer bewußten, planmäßigen Bildung und Erziehung, noch viel weniger eine Folge der Schularbeit. Das Haus und die Arbeit hatten sie erzogen und gebildet.

Wir folgen hier den Ausführungen von Karl Springenschmidt, wenn er in seinem Buch „Das Bauernkind" sagt: „Die rührige, tätige Welt des Bauernhofes erzieht die Kinder. Die Bauernarbeit als Heimarbeit, als Arbeit in einer Lebensgemeinschaft, zieht die Kinder in dieses Lebendige hinein. Die Kinder greifen zu, ohne daß es ihnen jemand sagt. Sie leben erst durch die Arbeit. Und in der Arbeit wachsen sie auf und werden brauchbare Menschen. Das vollzieht sich naturnotwendig, der Mensch ist überflüssig. Mit der Arbeit gewinnen die Kinder die bäuerliche Lebensart und Lebensform. Die Sitte bestimmt ihr Verhalten. Arbeit, Lebensauffassung und Sitte sind im Geschlecht entstanden. Sie erziehen das ganze Geschlecht. Es kümmert sich nach außen hin kein Mensch um die Kinder. Innerlich aber wirkt jeder Handgriff, jeder Augenblick im Leben der Eltern erziehend. Der Bauernhof ist mit erzieherischen Kräften geladen. Das strömt unbewußt auf die Kinder ein, ohne Willen, ohne besondere Absicht. Es steckt in der Luft. Die Kinder atmen hier von klein auf. Es steckt in ihnen die gesunde Kraft des heimatlichen Bodens. Wie das Haus ist, so sind die Kinder. Es gibt auch eine Erziehung, die von Feld und Wiese, Wald und Wetter ausgeht.

So lange der Bauer seine Kinder um sich hat, ist ihm nicht bang. Aber wenn andere Häuser auf seine Kinder Einfluß haben und ihm die Kinder wegnehmen, wird er mißtrauisch. Daß die Kinder in der Schule etwas lernen müssen, versteht er. Aber für die erziehlichen Aufgaben der Schule hat er kein Verständnis. Ueber das Schreiben-, Lesen- und Rechnenlernen reicht seine Einsicht nicht hinaus. Es ist ihm am liebsten, wenn er die Kinder daheim bei der Arbeit hat. Er empfindet es unbewußt, daß daheim das „Haus erzieht" und daß dies die beste Erziehung für seine Kinder ist."

In dieser Auffassung liegt auch die Tatsache begründet, daß das Landvolk seine Schulen noch immer nur als ein notwendiges Uebel betrachtet und keine oder nur sehr geringe Opferbereitschaft für dieselben auch noch jetzt bekundet. Gar kein Verständnis haben die Bauern dann für die verschiedenartigen Ausflüge außerhalb ihres Wohnortes, vor allem für die, die mit der Eisenbahn unternommen werden müssen, und für alle sportlichen Wettkämpfe, überhaupt für den Sport als solchen. Noch viel weniger Verständnis haben sie für die Versendung ihrer Kinder in Erholungsheime, Ferienkolonien. Und wenn sie doch fortgeschickt werden, dann nur der mütterlichen Eitelkeit zuliebe, wofür sich die Mutter viele Vorwürfe gefallen lassen muß.

Im Mittelpunkt der Familie steht die Bäuerin, und wenn sie auch keine Bildungsanstalten besucht hat, so ist ihr Geistesleben doch reich. Sie ist die Trägerin alter Ueberlieferungen, die sie an ihre Kinder und Enkel vermittelt. Tausend alte Sitten, tausend Ammenmärchen und Hausmittel wären längst vergessen, wenn die Frauen nicht all das im Hause von Jugend auf Gehörte wie ein Heiligtum bewahrt und fortgepflanzt hätten. Was eine altbäuerliche Mutter ihren Kindern zu erzählen wußte an Sagen und Märchen, barg viel Moral in sich, auch ohne angehängte eindringliche Nutzanwendung. Der Gegensatz von Gut und Böse, der Sieg der Tugend und der Untergang des Lasterhaften, wie er sich in diesen Volksdichtungen vorfindet, spricht an und für sich schon zum Kinderherzen. Der Mann im Monde predigt die Strafbarkeit der Arbeit am heiligen Tage. Die Guten werden beschützt; das zeigt die Gottesmauer, der Mädchensprung; ein Mädchen springt vor einem Verfolger in den Abgrund. Es hat sich nur den kleinen Finger verstaucht, der Verfolger aber geht zugrunde.

In den Bauernwirtschaften werden die Scheuer, der Heuboden, der Stall und der Keller über Nacht verschlossen. An den Schlüssel wird ein Holzklötzchen oder ein Ziegenhorn angebunden, damit er nicht so leicht verloren oder wenigstens geschwind wiederzufinden ist. Ebenso verfuhr man mit nützlichen Wahrheiten, die eine Mutter vorab der Jugend tief einprägen wollte. Sie hing jeder guten Lehre ein Klötzchen an, damit sie ihr bald wieder einfallen oder zur rechten Zeit ins Gedächtnis treten möchte. Dem Kinde wurden manche Anstands-, Vorsichts- und Sittlichkeitsregeln beigebracht, denen eine Begründung angehängt wurde, die erfunden war, aber auf das kindliche Gemüt doch einen größeren Eindruck machte als eine rein praktische Schlußfolgerung, denn solche Andeutungen erregen die Neugierde des Kindes, die dann das Kind verleitet, das Verbot zu übertreten, z. B.: „Gehe nicht zu der Tanzmusik; denn du siehst dort nichts Gutes." Das Kind geht doch hin, um bloß das „Nichtgute" zu sehen.

Die alten Bauernmütter vom echten Schrot und Korn verfuhren anders. Dafür einige Beispiele. „Wenn du das nicht sein läßt, wirst du nach deinem Tode einen großen, glühenden Stein lecken müssen". Oder: „Wer sich den Mund am Tischtuch abwischt, wird nie satt." „Wer sich die Hände in das Tischtuch abwischt, bekommt Warzen an dieselben." „Zeig nicht mit dem Finger auf andere, du erstichst sonst einen Engel." „Lege ein Messer nicht auf den Rücken, die Engel treten sonst hinein." „Man darf keine Schwalbe töten, sonst brennt das Haus ab; denn die Schwestern des Vogels speien Feuer auf das Dach." „Man darf der Katze kein Leid antun, sonst hat man Unglück." „Man darf die Kuh nicht mit dem Fuße hacken oder sie beschimpfen, weil sie drei Tage Kopfschmerzen hat." „Man darf das Getreidefeld nicht betreten, sonst kommt die Kornmuhme heraus oder gar der Getreidewolf." „Man darf die Straßen und Fußwege nicht verunreinigen, denn sonst kann man das Feuer im Ofen nicht anmachen." „Man darf die Wasserquelle nicht verunreinigen, sonst kommt Gift aus ihr heraus." „Man darf den Hut nicht auf den Tisch hinlegen, denn sonst wühlen die Maulwürfe zu viele Haufen auf der Wiese auf." „Man muß so viele Stunden vor der Himmelstür warten, als man in seinem Leben Salz- und Getreidekörner unnützerweise verstreut hat."

Es waren gemütliche und sinnige Anleitungen zum Rechten und Guten.

Verschiedene Bestimmungen das Dorf betreffend

Im Jahre 1817 wurde angeordnet, jedes Haus mit einer Nummer zu versehen. Diese Nummern stimmten mit denen der Grundbuchblätter überein. Angebracht wurden sie über den Hauseingängen, wo es ihnen oft schlecht erging, denn die Frauen tünchten zu gern ihre Häuser mit Kalk und überstrichen dabei die Nummern.

In jener Zeit wurden auch die Dorftafeln angeordnet, wo sie noch bestehen. Nur war auf denselben noch das für das Dorf zuständige Bezirkskommando angegeben. Ursprünglich befand sich darauf noch die Anordnung, daß man nur mit einer Tabakspfeife mit einem Deckel durch das Dorf gehen dürfe. Diese Anordnung behauptete sich verhältnismäßig lange.

Am 9. Dezember 1822 wurde die Bestimmung über die Feuerlöschgeräte herausgegeben. Dazu gehörten die Leiter, der Feuerhaken, der Löschbesen und der Feuereimer. Alle diese Geräte sorgten auf dem Dorfe mitunter für guten Humor. Die Leiter mußte so aufgestellt sein, daß sie auf dem Dache lag. Wo eine Ziege gehalten wurde, benutzte sie dieses Gerät zum Besteigen des Daches, um auf dem Dachfirst, welcher aus Rasenstücken bestand, das Gras abzufressen. Beim Feuerhaken wurde des öfteren die Stange an dem dünnen Ende mit dem Eisen besetzt, eine Hantierung damit setzte manchmal auch beim Brandunglück die Lachmuskeln in Bewegung. Beim Löschbesen mußte das Reisig in Sackleinwand eingenäht sein. In der Zeit der Ruhe nisteten sich mit Vorliebe Mäuse darin ein, die erst dann heraussprangen, wenn der Besen naß gemacht wurde. Am größten war das Gaudium, wenn so ein Mäuslein in seiner Todesangst in das Feuer hineinsprang. Der Wassereimer wurde vom vielen Hängen im Sonnenschein so leck, daß er kein Wasser halten konnte. Er mußte aber da sein. Für alle Fälle mußten zum Löschdienst im Brandfalle von diesem Löschgerät zum mindesten der Feuerhaken und der Löscheimer mitgebracht werden.

Im Jahre 1856 kam die Bestimmung heraus, nach welcher noch bestehende Holzschornsteine durch massive ersetzt werden mußten. Sie bekamen dieselbe lichte Weite wie die aus Brettern. Deshalb waren in den ganz alten Holzhäusern die Schornsteine ungemein massig, wobei sehr viel Material vergeudet wurde.

Am 25. Januar 1865 erschien die Verfügung, nach welcher die Strohdächer eingeschränkt werden mußten. Nur der vierte Teil der Dachfläche durfte mit neuem Stroh ausgebessert werden. Die Deckung eines ganzen Daches mit Stroh wurde nicht mehr gestattet. In diese Zeit fällt die Gründung der Dachpappen- und Flachwerkfabriken.

Im Jahre 1883 erschien eine Verfügung, nach welcher der Bau von Häusern und Wirtschaftsgebäulichkeiten aus Holz untersagt wurde. Die Not der Zeit hat diese Verordnung wiederum außer Kraft gesetzt, denn man greift gegenwärtig beim Wohnungsbau wieder zum Holz, weil es das billigste Baumaterial abgibt.

a.

(Fortsetzung folgt.)

Wie kann der Landmann die Bienenweide verbessern?

Vor ungefähr 50 Jahren gab es viel Honig, und das in einer Zeit, in welcher man nur mit der Klotzbeute arbeitete und die Kunstwabe und die Honigschleuder nicht kannte. Die Honigproduktion war groß und Absatzmöglichkeiten waren nicht vorhanden. Der Honig war meist für den Eigenverbrauch berechnet. Die Hausfrauen setzten ihren Leuten so viel davon vor, daß er ihnen zum Nabel herausquoll. — Honig ist nämlich sehr dünnflüssig.

Heutzutage ist der Honig rar, weil der Acker intensiv bearbeitet wird. Deshalb soll es keine Feindschaft zwischen dem Ackerwirt und dem Imker geben.

In früheren Zeiten gab es Sumpfgebiete in den Gemarkungen, und natürliche Gräben und Flußläufe. Es gab Weidenarten, die unseren Bienen den wertvollen Pollen im zeitigen Frühjahr spendeten. An Waldrändern und in Hainen gab es Haselnußsträucher, die gleichfalls eine Frühtracht lieferten. Durch Drainage und Grabenentwässerung sind solche Flächen in Ackerland und Wiesen verwandelt worden. Auf den Saatfeldern wuchsen die verschiedenartigsten Unkräuter, die den Bienen Nektarquellen eröffneten. Erinnert sei nur an den dem Landmann unliebsamen aber dem Imker höchstwillkommenen Hederich. Jetzt gibt es Jätemaschinen, die ihn mit Leichtigkeit entfernen. Dazu kommt noch, daß honigspendende Pflanzen, wie Raps, fast gar nicht mehr angebaut werden.

Dafür hat die Neuzeit dem Imker Verbesserungen gebracht, wie den beweglichen Bienenbau, die Kunstwabe, die Honigschleuder, die langrüsselige Biene und dergleichen, und die Bienenzucht ist trotz der Verluste an Tracht bedeutend einträglicher geworden.

Durch eine Verbesserung der Bienenweide könnte die Einträglichkeit der Imkerei noch erheblich gesteigert werden. Es handelt sich hierbei hauptsächlich um die Schaffung einer Früh- und Spättracht. Für die Anpflanzung von Salweiden und Haselnußsträuchern gibt es auf dem Lande — noch mehr in unserem Industriebezirk — Raum genug. Es müßte nur daran gedacht werden. Kleine Flächen mit Raps — ½ bis 1 Morgen in einer Gemarkung — würden viel nützen und könnten von den größeren Besitzern mit Leichtigkeit angebaut werden. Aus dem Samen könnten sie Rapskuchen für ihr Vieh pressen lassen, und das Stroh liefert gute Streue. Durch Anpflanzung von Obstbäumen, Beerensträuchern und Ahornen — auf den Gemeindewegen — könnte die Frühtracht erheblich verbessert werden.

Einen großen Nutzen zieht die Bienenzucht aus der Schaffung einer Spättracht. Für diese kommt besonders der Bockeraklee in Betracht, der auch auf einem schlechten aber nicht zu nassem Boden gut vorkommt. Er ist dazu ein guter Stickstoffsammler und eignet sich als Vorfrucht für einen ersprießlichen Roggenbau. Auch Oedländereien, wie ausgeraubte Steinbrüche, eignen sich zu seinem Anbau. Er blüht von Juni bis zum Eintritt des Frostwetters. Bakarakleesamen ist bei der Samenhandlung von Hozakowski in Thorn zu bekommen. Gute Spättrachten liefern auch Seradella, Buchweizen, Phazelia und schwarzer Senf. Alle diese Pflanzenarten sind als Viehfutter gut zu verwenden. a.

Schafft Nistgelegenheiten für unsere Singvögel

Die besten Vernichter unserer Obstbaumschädlinge sind immer noch die Vertreter der Vogelwelt. Am nützlichsten bewähren sich die Meisenarten, die über den Winter bei uns bleiben. Sollen sie aber unsere Obstgärten bevölkern, so müssen sie darin auch ihre Wohnstätten haben. Nur dann können sie ihren Pflichten nachkommen. Unsere Vögel leiden an einer starken Wohnungsnot, gerade so wie die Menschen in unseren Großstädten.

Der Winter ist für den Landmann und auch für den Gärtner eine Zeit der Ruhe, die ihm gestattet, das eine und das andere Nistkästchen eigenhändig herzustellen. Stücke von einem Baumstamm werden zur Verfügung stehen, um sie entsprechend auszuhöhlen und sie zu einem Brutraum umzuformen. In die Höhle muß aber immer etwas Baummull hineingetan werden; denn sonst nehmen die Tierchen diese Nistgelegenheit nicht an. a.

Verschärfter Kampf gegen Wucher

Das schlesische Wojewodschaftsamt weist auf eine Verfügung über Bekämpfung des Wuchers hin, die für das gesamte Anleihewesen von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Bisher waren 15 Prozent Jahreszinsen die Höchstgrenze, die in der privaten Zinsgebung gestattet war. Da aber die Erlangung von Krediten in Banken und öffentlichen Geldinstituten immer schwieriger wurde, wandten sich die Geschäftsleute und Gewerbetreibenden im steigendem Maße an private Geldleute, die diese Notlage ausnützten und Wucherzinsen verlangten. Es wurden bis zu 20 Prozent Zinsen gefordert.

Die obige Verfügung sieht Schutzmöglichkeiten für übervorteilte Schuldner vor. Es besteht die Möglichkeit, die Darlehnssumme herabzusetzen, wenn nachweislich Wucherzinsen verlangt worden sind. Uebertretungen werden mit Freiheitsstrafen bis zu 4 Wochen bzw. Geldstrafen bis zu 5000 Zloty geahndet.

Zwangsbrut bei Puten

Die Geflügelzucht, vorab die der Hühner, gewinnt immer mehr Liebhaber. Es ist anzunehmen, daß ihr Kreis immer größer wird. Wenn man Geflügel halten will, so muß eifrig für den Nachwuchs gesorgt werden. Man braucht im Frühjahr Glucken, aber wenn man sie am notwendigsten braucht, sind sie bestimmt nicht da. Einen Brutapparat kann man sich für das kleine Unternehmen nicht leisten und aus dieser Verlegenheit können die Puten am besten heraushelfen. Jetzt werden sie angeboten und wer sie braucht, muß sich welche beschaffen.

Die Puten lassen sich zum Brüten leicht zwingen und mit der Zwangsbrut muß im zeitigen Frühjahr begonnen werden, noch ehe sich die Eierstöcke entwickelt haben. Der günstigste Monat dafür ist der Februar, denn im März fängt schon das Eierlegen an, und dann ist eine Zwangsbrut unmöglich.

Bei dieser Methode verfährt man folgendermaßen: Auf ebener Erde wird aus Stroh ein Nest zurechtgemacht, das man mit Ziegelsteinen umgibt, um ein Verschieben zu verhindern. In dieses Nest werden bis 8 angewärmte Porzellaneier gelegt. Entsprechend große Kieselsteine erfüllen diesen Zweck auch und sind am billigsten. Dann nimmt man einen nicht zu dichten Korb, der länglich und nicht zu hoch ist und stülpt ihn über die Pute um, so daß sie nicht aufstehen kann. Damit die Pute beim Aufstehen den Korb nicht hebt, muß er mit einem Ziegelstein belastet werden. Die Pute wird nun sich selbst überlassen, nur einmal täglich läßt man sie heraus, damit sie sich entleert und Futter zu sich nimmt.

Nach 4—5 Tagen sucht die Pute dann ihr Nest von selbst auf; denn die Brutlust hat sich eingefunden. Jetzt läßt man sie einige Tage ohne Korb sitzen und nachdem man sich überzeugt hat, daß sie brutfest ist, nimmt man die imitierten Eier weg und vertauscht dieselben mit richtigen Bruteiern.

Einjährige Puten eignen sich für die Zwangsbruten am besten. Die Pute kann ruhig hintereinander zwei Satz Eier ausbrüten. Deshalb ist es gut, wenn gleichzeitig mit ihr eine Henne gesetzt werden kann, die die Führung der Brut übernimmt, wogegen die Pute weiterbrütet. l.

Festsetzung der neuen Schonzeiten für Jagdwild

Auf Grund einer Verordnung des schlesischen Wojewodschaftsamtes wurden die neuen Schonzeiten für Jagdwild in folgender Weise festgesetzt: Für männliches Rot- und Damwild vom 1. November bis 15. September, für weibliches Rot- und Damwild, sowie Kälber von Rot- und Damwild das ganze Jahr, für Rehböcke, unechte Gabler und Spießer vom 1. November bis 31. Mai, für weibliches Rehwild (Geißen, Riecken und Rehkälber) Spießer und Gabler das ganze Jahr, für Hasen vom 15. Januar bis 15. Oktober, für Dachse vom 1. Dezember bis 31. Oktober, für Auerhähne das ganze Jahr, für Birk- und Fasanenhennen das ganze Jahr, für Birkhähne vom 1. Februar bis 15. Oktober, für Haselhähne das ganze Jahr, für Rebhühner vom 1. Dezember bis 31. August und für Wildenten in der Zeit vom 1. Dezember bis 15. Juli. Die Verordnung gilt innerhalb der Wojewodschaft Schlesien und ist strikt innezuhalten.

Die Mauser der Hühner

Besonders die schweren Schläge stecken noch darin und diesen Tieren ist gerade jetzt, wo das Frostwetter einsetzt, eine besondere Sorgfalt zuzuwenden. Die Hühner brauchen Nahrung und Pflege. Die Feder ist ein Wesen für sich, sie entsteht, lebt und stirbt auch wieder ab. Jede Feder ist durch Muskeln und Nerven mit dem Körper des Vogels verbunden.

Die Mauserung verbraucht alle Nährstoffe des Körpers, deshalb hört in dieser Zeit jede andere Produktion auf, die Henne legt keine Eier, erg Hahn wirbt nicht um seine Weibchen. Der Beddsa an Nährstoffen ist aber ɜu groß und zur Neubildunü der Federn ist Wärme nötig. Man sorge daher ẞı Wärme im Stalle. Jede Zugluft vor allem mfur vermieden werden. Die Federn sind sehr stickstoffhaltig, sie bedürfen daher zu ihrer Bildung eiweißreicher Nahrung. Man verabfolge auch den noch mausernden Tieren zweckmäßig tierische Nahrung, Fleischmehl, Fischmehl, Blut und dergl. Diesen Tieren muß auch genügendes Grünfutter zur Verfügung stehen, welches die Verdauung regelt und Kühlung bringt. Blätter vom Welschkraut, Blumenkohl, Blätterkohl, Kuh- oder Baumkohl sind in der jetzigen Zeit das beste Grünfutter. Zur Unterstützung schüttet man etwas Schwefelblüte in das Schrotfutter, Eisenvitriol, 3 g auf ein Liter, leistet dabei gute Dienste. Der Stall ist peinlich sauber zu halten und man spare nicht mit der Torfverwendung. In den Stallungen sind auch genügend Staubbäder einzurichten, möglichst aus Torf.

Mineralien im Stallfutter

Der Weidegang bildet die natürlichste Ernährung, besonders unserer Rinder. Die Weidetiere haben die frische Luft und Bewegung, auch sind daran die Mineralien beteiligt, die mit dem Grünfutter aufgenommen werden.

Beim Aufbau des Tierkörpres nehmen vor allem Kalk und Phosphorsäure eine überragende Stellung ein, weshalb bei der Tierzucht darauf Bedacht genommen werden muß. Auch Chlor, Natrium, Eisen, Kalium spielen dabei eine wichtige Rolle. Namentlich die Milch enthält diese Stoffe und merkwürdig in derselben Zusammensetzung wie die Organe selbst. Eine Kuh mit der mittleren Leistung von 3200 Kilogramm Milch scheidet — nach Dr. Klempnauer — 5,76 kg Kalk, 4,80 kg Phosphorsäure und 14,40 kg andere Mineralien aus. Hierzu kommt noch der Erhaltungsbedarf mit 18,25 kg Kalk und 9,12 kg Phosphorsäure, so daß im ganzen verbraucht werden 24,01 kg Kalk, 13,92 kg Phosphorsäure und 14,40 kg andere Mineralien.

Da allen diesen Stoffen ganz bestimmte Aufgaben im tierischen Organismus zufallen, darf keiner fehlen, vor allem nicht in der Milch. Erhält das Tier diese Stoffe nicht, so muß es dieselben aus den eigenen Knochen herausziehen. Und die Folge davon ist, Knochenweiche, Knochenbrüchigkeit oder mangelhafte Milchleistung. Besonders ältere Tiere können vor und nach dem Kalben nicht aufstehen oder aber es tritt leicht ein Knochenbruch ein.

Wenn wir durch die Ställe gehen, können wir beobachten, wie die Tiere besonders von den Wänden den Kalk, noch mehr einen Lehmstrich ablecken und damit zeigen, daß irgend etwas in ihrem Organismus fehlt. Verabfolgt werden zweckmäßig je Tier und Tag 40—80 g Schlämmkreide, an Kleinvieh 15—30 g Schlämmkreide oder Futterkalk oder ein Gemisch von beiden. Zu große Gaben davon sind nicht zu empfehlen. Eine Zufütterung von Viehsalz erscheint dazu zweckmäßig. Es ist auch sehr geeignet zur Anregung der Freßlust, sowie zur Schmackhaftmachung des Futters. a

Wochenschau

Heuchelei um die Abrüstung

Der Plan Frankreichs will seine Vorherrschaft verewigen

Die Abfassung ihres „Abrüstungsplanes“ hat den Franzosen viel Kopfzerbrechen gemacht, und deshalb hat es auch so lange gedauert, ehe man ihn in Genf vorlegen konnte. Aber nun ist wieder ein Meisterwerk der politischen Kunst Frankreichs zustande gekommen:

mit der Miene der Bereitschaft, sich für das Glück der Menschheit, also für einen gesicherten Frieden, einzusetzen, wurden Forderungen überreicht, die den Wunsch nach Verewigung des französischen Rüstungsvorsprungs bedeuten.

So ein „Dokument des Friedensgeistes“ abzufassen, macht natürlich Arbeit!

Wenn man den Plan aus Paris liest, bleiben einem zunächst viele Stellen schleierhaft. Hin und wieder stößt man dann auf große, erhaben klingende Worte aus dem Jargon des angeblichen Pazifismus, mit dem die französischen Regierungen nun schon seit langen Jahren prunken. Für die Sicherung des Friedens sollen Gebilde eintreten, die es noch gar nicht gibt —, aber wenn Frankreich sie auf dem Papier zum Leben erweckt, dann geschieht es, um in der Zwischenzeit ruhig weiter rüsten zu können.

So will man sich den Weg für See- und Luftrüstungen frei machen, indem man fordert, Teile der Flotte und der Flugzeugbestände einer internationalen Formation zur Verfügung zu stellen, damit sie gegen die einschreiten kann, die den Frieden gefährden.

Im Interesse dieser internationalen Armee der Wahrer des Friedens will Frankreich also weiter rüsten. Auch was die übrigen Gebiete der Abrüstung betrifft, ist alles so konstruiert und gedeutelt, daß es bei dem alten Zustande bliebe, wenn der Pariser Plan für die Durchführung der Abrüstung maßgeblich sein würde. Er ist ganz auf die französischen Bedürfnisse zugeschnitten, und es bedeutet eine Verletzung der Idee der internationalen Zusammenarbeit, wenn Frankreich einen solchen Plan einer zwischenstaatlichen Stelle vorzulegen wagt.

England will Deutschlands gleiches Recht

Eine bedeutsame Rede Simons in Genf

Ist der französische Plan bewußt unklar gestaltet, so hat der englische Außenminister Simon bald darauf in einem Ausschuß der Abrüstungskonferenz Worte zur Frage der deutschen Gleichberechtigung gesprochen, die deutlich genug sind. Ob diese Gleichberechtigung auf dem Gebiet der Rüstungen zu gewähren sei, ist für die Engländer keine Frage mehr, sie haben sich klar für die Unterstützung dieser deutschen Forderung entschieden und sogar den beachtenswerten Schritt unternommen, auch schon die Frage der Auswirkung solcher Gleichberechtigung in der Praxis angeschnitten. **Simon ist in seiner letzten Genfer Rede zu dem Ergebnis gekommen, daß Deutschland nicht daran gehindert werden dürfe, Linienschiffe bis zu der von der Abrüstungskonferenz festzustellenden, für alle Staaten geltenden Höchstklasse zu bauen und auch die Freiheit erhalten müsse, Tanks in die Reichswehr einzustellen.** Ebenso findet die Forderung Deutschlands nach Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht die Billigung und die Unterstützung Londons.

Einen Strich durch die Rechnung

Englische und französische Forderungen an Amerika.

Prallen die Standpunkte Englands und Frankreichs in der Frage der Abrüstung also hart auseinander, so haben sie auf einem anderen Gebiet zu gleicher Zeit den gleichen Schritt unternommen: Aus London und Paris sind in Washington Noten eingelaufen, die **von der amerikanischen Regierung weiteren Aufschub der Kriegsschuldenzahlungen und die Anbahnung neuer Besprechungen zur Klärung dieses Problems fordern.** Frankreich beruft sich bei der Forderung nach einer Neuregelung der Schuldenfrage auf die Weltkrise, deren Beendigung dadurch erleichtert werden könne. Weiter wird in der Note aus Paris geradezu ein Rechtsanspruch auf eine Revision der interalliierten Schulden an Amerika erhoben, indem daran erinnert wird, daß die Wünsche Amerikas zu den Beschlüssen von Lausanne, also zur Streichung der Reparationen, beigetragen hätten, und daß die Streichung der deutschen Verpflichtungen konsequenterweise auch die Revision der Schulden der „Siegerstaaten“ an Amerika zur Folge haben müßte.

Amerika hat oft genug darauf hingewiesen, daß es zu einem Entgegenkommen in dieser Frage bereit wäre, hat aber dabei eine Forderung erhoben, die es auch als „logische Schlußfolgerung“ hingestellt hat: nämlich, daß vorher eine tatsächliche Abrüstung gewährleistet sein müsse. Diese Forderung erscheint noch berechtigter als die der Franzosen!

Lichtsignale nach dem Mond?

Da es mit dem Abschuß einer Mondrakete vorläufig noch nichts Rechtes werden will, begnügt man sich gegenwärtig mit weniger schwierigen Plänen, die keine direkte Mondreise von unternehmungslustigen Erdenbewohnern projektieren, aber immerhin eine Lichtverbindung oder auch eine drahtlose Verbindung mit unserem so folgsamen Himmelsbegleiter herstellen wollen. In den letzten Tagen erst wurde von einem Jenaer Optiker namens Gentsch ein bis ins Kleinste ausgearbeiteter Plan eines Riesenreflektors vorgelegt. Dieser Reflektor soll ein Licht von zweieinhalb Milliarden Normalkerzen ausstrahlen. Gentsch hofft damit auf der verdunkelten Partie der Mondscheibe Lichtflecke zu erzeugen, die mit den großen Fernrohren auch von der Erde aus beobachtet werden können. Leider ist die Herstellung des Gentschschen Reflektors so kostspielig, daß er ohne Milliardärshilfe nicht in Gang gebracht werden kann. Auch sonst sind die zu erwartenden Ergebnisse nicht so wichtig, daß sie derartig große Geldausgaben lohnen. Bei der Beschaffenheit des Mondes kann nicht damit gerechnet werden, daß etwa durch den Reflektor aus ihrem Schlaf aufgeschreckte Mondbewohner Nachrichten im Mond-Morse-Alphabet zurücktelegraphieren.

Viel wesentlicher als diese Gentschschen Projekte sind deshalb andere Versuche, den Mond als Rückstrahlungsobjekt zu benutzen. Hier ist vor allem ein Plan des nordamerikanischen Technikers Gernsback zu nennen, für den gegenwärtig in USA. sehr lebhaft geworben wird. Er stellt einen Vorversuch für die Einrichtung einer interplanetarischen Telegraphie vor.

Gernsback steht auf dem Standpunkt, daß es technisch möglich ist, einen starken Sender aufzubauen, der drahtlose Sendungen zum Mond hinüberstrahlen kann. Früher glaubte man, daß die oberen Schichten der Erdatmosphäre solche elektromagnetischen Wellen nicht durchlassen. Neuerdings ist man jedoch von dieser Auffassung abgekommen. Es ist nur die Frage offen, ob der an sich leere Weltenraum, der gewissermaßen als Größe X zwischen den dahinziehenden Sternen liegt, derartige Wellen auch weiterleitet. Der Versuch mit dem nur 400 000 Kilometer von uns entfernten Mond würde mit ziemlicher Gewißheit darüber Aufklärung geben können.

Mit Hilfe eines starken Senders will nun Gernsback drahtlose Wellen unter einem bestimmten Winkel in den Weltenraum hinausschicken. Diese Wellen sollen so gesteuert werden, daß sie unbedingt auf die Mondoberfläche auftreffen und unter einem ganz genau berechenbaren Winkel wieder auf die Erde zurückgeworfen werden.



Zoo-Eisbären in der Arktis

Bekanntlich ist vor einiger Zeit die unter Leitung von Dr. Fanck stehende deutsch-amerikanische Filmexpedition aus der Arktis zurückgekehrt, wo sie den Film „SOS Eisberg“ gedreht hat. Natürlich mußten in diesem Film auch Eisbären vorkommen. Aber sie in der Freiheit zu filmen, wäre ein aussichtsloses Beginnen gewesen. Man sah sich daher genötigt, von Hagenbeck einige zahme Eisbären mitzunehmen, die für die notwendige Staffage sorgten. Für die alten Tiere bedeutete der Anblick der Eisberge ein freudiges Wiedersehen. Aber die in der Gefangenschaft geborenen Jungtiere wußten mit der ungewohnten Umgebung nichts anzufangen und benahmen sich recht täppisch. Unser Bild hält den Augenblick fest, da einer dieser Hamburger Eisbären gefilmt wird.

Zitieren Sie richtig

Schiller wird am häufigsten falsch zitiert. Pathos und Klang genügen; ob der Wortlaut richtig ist, darum kümmert sich niemand. So beginnt der „Don Carlos“ mit den ungewohnt klingenden Worten „Die schönen Tage in Aranjuez sind zu Ende“, nicht „von Aranjuez“ und auch nicht „sind vorüber“. Die Worte „Der Knabe Don Carlos fängt an, mir fürchterlich zu werden“ hat außer einem Deutschlehrer noch keiner anders zitiert als „Der Knabe Karl beginnt mir...“ König Philipp sagt nicht „Stolz lieb’ ich“, sondern „Stolz will ich den Spanier“. Im „Ring des Polykrates“ heißt es nicht „Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zuteil“, sondern „...ward keinem Irdischen zuteil“. Im „Taucher“ heißt es natürlich „einzig fühlende Brust“, nicht, wie immer zitiert wird, „einzige fühlenden Brust“ und „Laß, Vater, genug sein das grausame Spiel“ statt „des grausamen Spiels“. Im „Wallenstein“ (Piccolomini) wird der Satz

„Die Uhr schlägt keinem Glücklichen“

als

„Dem Glücklichen schlägt keine Stunde“

zitiert. Der vierfüßige Vers ist geläufiger als der fünffüßige, deshalb wird einfach ein Wort unterschlagen: „Das eben ist der Fluch der bösen Tat“ zitiert man immer ohne „eben“. Manche Veränderungen im Zitat sind einfach Banalisierungen, etwa: „Nacht muß es sein, wenn Friedlands Sterne strahlen“, oder „Ich gedenke einen langen Schlaf zu tun“, statt „Ich denke...“ Anpassungen an neue Sprechweise: „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens“, statt „Mit der Dummheit...“, „Wir wollen sein ein einzig Volk...“, nicht „Wir wollen sein ein einig Volk...“

„Komm den Frauen zart entgegen“ heißt bei Goethe: „Geh den Weibern zart entgegen...“ „Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute...“ lautet: „Willst du immer weiter schweifen, sieh, das Gute liegt so nah!“ Tasso sagt nicht: „Man merkt die Absicht, und man ist verstimmt!“ sondern „So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt“.

In der letzten Szene des „Faust“ heißt es merkwürdigerweise volkstümlicher: „graut's vor dir“, statt „Heinrich, mir graut vor dir“, wie immer zitiert wird.

Man hört „Es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein“, statt des „Trompeterliedes“ „Behüt' dich Gott! Es wär' zu schön gewesen. Behüt' dich Gott! Es hat nicht sollen sein.“

Im Wald und auf der Heiden

Vom Anschuß

Für jeden weidgerechten Jäger besteht die Pflicht, durch genaueste Untersuchung des „Anschusses“, derjenigen Stelle im Gelände, auf welcher das Wild die Kugel erhielt, festzustellen, wo im Wildkörper der Schuß sitzt, um sein weiteres Verhalten darnach richten zu können.

Den Anschuß richtig zu finden ist schwierig, und diese Schwierigkeit erhöht sich natürlich, je weiter der Jäger vom Wild entfernt ist. Bei Verwendung einer guten modernen Normalwaffe muß der Jäger immer damit rechnen, daß das Wild nicht jedesmal im Feuer zusammenbricht, und so muß er das Bestreben haben, um den Anschuß genau angeben zu können, sich möglich nahe an das Wild heranzupirschen.

Bevor er den Schuß abgibt, muß er sich den Standort des Wildes genau einprägen. Oft ist das nicht leicht, wenn gleichmäßig ausgeformte und bewachsene Flächen, wie Wiesen oder Kleefelder, in Betracht kommen. Man kann sich vielleicht am Horizont irgendeinen Festpunkt merken, falls sich kein Busch, kein hohes Kraut vorfindet, welches die Richtung festlegt.

Versagt auch dieses Hilfsmittel, so lege man noch vor dem Schusse den Handstock vor sich auf den Boden, daß er genau in der Richtung des Wildes zeigt. Schlimmstenfalls lasse man nach dem Schuß die Büchse als Richtungszeiger auf den Boden sinken.

Sobald sich beschossenes Wild etwa noch in Sichtweite niedertut, kann man natürlich nicht an den Anschuß gehen, sondern schleicht sich vorsichtig fort und bleibt beobachtend liegen.

Ist das Wild jedoch bestimmt nicht in der Nähe geblieben, so gehe man vorsichtig in der festgesetzten Richtung, bis der Anschuß gefunden ist.

Hier sucht man nun, ohne viel herumzutreten nach den sogen. „Birschzeichen“ also nach Schnitthaar, Schweiß u. Knochensplittern.

Vorausgesetzt, daß der Schütze nicht schon im Augenblicke der Schußabgabe genau auf den Kugelschlag und das Zeichen des Wildes geachtet hat — denn beides kann uns zuverlässige Anhaltspunkte über den Sitz der Kugel geben, — sei folgendes kurz erwähnt:

Dumpfer, klatschender Kugelschlag, Hochschnellen der Hinterläufe, Abziehen des Wildes mit gekrümmtem Rücken künden den Weidewundschuß an.

Dünnflüssiger, hellrötlicher Schweiß, oft mit Aesungsteilen vermengt und sich etwas körnig anfühlend bestätigt ihn. In diesem Falle ist ganz besondere Vorsicht von Nöten, und man warte zwei volle Stunden, bevor man mit einem verläßlichen Gebrauchshunde die Nachsuche beginnt.

Ein guter Lungenschuß zeigt schaumigen, hellroten Schweiß, dunklen, dickflüssigen dagegen der Leberschuß.

Bei diesen beiden Schüssen wird man bereits nach einer Stunde die Nachsuche aufnehmen dürfen. Längeres Warten ist aber richtiger, darum gelte stets der Grundsatz: „Lieber etwas reichlich lange warten, als zu früh nachsuchen!“

Mit den letzten Kräften geht die Flucht des Wildes wer weiß wohin, wird ein Stück aus dem Wundbett hochgemacht, bevor es sehr krank geworden, und nur ein ebenso flüchtiger, wie scharfer Hund kann dann vielleicht noch gutmachen, was der Jäger verdarb. Die Grenze ist oft sehr nahe.

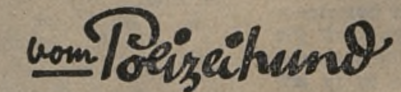
Findet der Jäger dagegen Splitter von Röhrenknochen am Anschuß, so liegt ohne Zweifel ein Laufschuß vor. Hier muß der Hund sofort angesetzt werden, denn selbst auf drei Läufen lernt das Wild so gut nach kurzer Zeit voranzukommen, daß es nur schwer zustandegebracht werden kann.

Beim Ansprechen des Kugelsitzes ist natürlich auch das Haar von großer Wichtigkeit, welches je nach Form und Farbe an den verschiedenen Körperteilen sehr verschieden ist.

Da aber die Sommer- und die Winterdecke unseres Schalenwildes auch im Haar verschieden ist, so ist einleuchtend, daß es unmöglich ist, hier mit wenigen Worten brauchbare Aufklärung zu geben. Ein Orientieren an Hand von farbigen Zeichnungen gibt genügenden Aufschluß.

Zweck dieser Zeilen ist hauptsächlich das Hervorheben der Notwendigkeit für jeden Jäger, den Anschuß genauestens zu untersuchen.

Wolfram



Der Hund als Helfer der Polizei

Ab und zu liest man in den Zeitungen daß es mit Hilfe eines Polizeihundes gelungen ist, einen Verbrecher dingfest zu machen. In der Tat sind derartige Hunde für die Polizei zum Aufsuchen von Verbrechern und Vermißten ein fast unentbehrliches Hilfsmittel geworden. Wie geht nun die Ausbildung und der Dienst eines Polizeihundes, zu dem hauptsächlich der deutsche Schäfer- oder Wolfshund verwendet wird, vor sich?

Zunächst muß man sich einmal vergegenwärtigen, daß ein Hund keinen „Verstand“ im gleichen Sinne des Wortes wie der Mensch besitzt und folglich auch den Begriff „Gut“ und „Böse“ nicht kennt. Trotzdem verfolgt er auf Befehl unter Ueberwindung größter Schwierigkeiten einen Verbrecher. Zur Erreichung dieses Zieles besitzt man in der instinktgemäßen Begabung und Freude des Hundes am Verfolgen einer Spur einen Stützpunkt. Hier knüpft auch die Ausbildung an, indem man zielbewußt den scharfen Geruch und Spürsinn des Hundes in eine festgelegte Richtung lenkt, und ihn lehrt, diese Eigenschaften im Dienst einer bestimmten Sache zu gebrauchen. Es hat übrigens fast den Anschein, als ob der Hund ein Vergnügen daran fände, Aufgaben, die ihm in diesem Sinne gestellt werden, mit Geschick und Erfolg zu erledigen.

Wie geht nun eine Jagd hinter einem Verbrecher mit Hilfe eines Polizeihundes vor sich?

Nehmen wir einmal an, in einem Hause sei eingebrochen worden, und die Polizei setzt zur Auffindung des Diebes einen Hund an, wie der fachmännische Ausdruck lautet. Der Beamte führt den Hund in das Haus, und läßt ihn zunächst an einem Gegenstande, den der Dieb berührt hat, vielleicht eine Türklinke oder ein von ihm vergessenes Kleidungsstück, Witterung nehmen, und nun geht die wilde Jagd los, über Zäune, Dächer und selbst an glatten Mauern empor. Hat der Hund den Dieb erreicht, so hält er ihn bis zum Eintreffen des Beamten fest. Ein völlig ausgebildeter Polizeihund muß natürlich auch hieb-, stich- und schußfest sein, und darf sich durch eine Gegenwehr des Verfolgten nicht einschüchtern lassen.





Zirkus Hollerbek

Roman von Wolfgang Marken.

Bisheriger Inhalt.

Fräulein Toni Hardenberg war es gelungen, einen aus der Manege des Zirkus Hollerbek entsprungenen und in den Zuschauerraum gelaufenen Löwen durch ihren Blick derart zu fesseln, daß er sich von ihr streicheln und willig in das Zirkusinnere zurückführen ließ. An demselben Abend, wo sie dieses Abenteuer hatte, wird ihr Vater, der als Schriftsteller zurückgezogen lebte, ermordet. Er ist mittels Zyankali vergiftet worden. Ihm sind Ausweispapiere sowie die Manuskripte eines noch nicht beendeten längeren Werkes gestohlen worden. Die kriminellen Untersuchungen, von Kommissar Dr. Weidel geleitet, ergeben zunächst nur soviel, daß der Ermordete einen Holländer namens van Holken gekannt haben muß, der aber von Berlin nach Amsterdam abgereist ist. Er ist dort nicht aufzufinden. Fräulein Toni, nun Vollwaise, wird von dem alten Herrn von Hollerbek als Zirkussekretärin engagiert. Sie lernt dessen Sohn Markholf, der zu der Tänzerin „Li" in näheren Beziehungen steht, kennen. Im Zirkus ist auch ein junger Schriftsteller Otto Borke als Dramaturg und Regisseur tätig. Bei Antritt ihrer neuen Stellung wird Toni freudig von dem Zirkuspersonal begrüßt. Markholf von Hollerbek weiht Toni in ihr neues Arbeitsfeld ein und übergibt ihr sofort die Verwaltung der Kasse. Zwischen Markholf und „Li", die auf Toni eifersüchtig geworden ist, kommt es zu einer kleinen Szene, die damit endet, daß der junge von Hollerbek der Geliebten verspricht, sie in vier Wochen zu heiraten. Als Ankäufer von Futter, Nahrungsmitteln und anderen Materialien für den Zirkus fungiert Arno Petersen. Er genießt das unbeschränkte Vertrauen seines Chefs. Dies benutzt er dazu, Betrügereien zu verüben. Toni, welche darauf aufmerksam gemacht worden ist, beschließt, Petersen, mit dem sie hintereinander zwei Zusammenstöße hatte, genau auf die Finger zu sehen. Auch zwischen Toni und „Li" kommt es in der Manege zu einem stürmischen Auftritt. Die Folge davon ist, daß „Li" die Entlassung Tonis fordert, widrigenfalls sie nicht mehr auftreten will. Mit ihrer Drohung erreicht sie indessen nichts, da der alte Herr v. Hollerbek sofort Ersatz an der Hand hat. „Li" muß nachgeben. Toni erweist sich nicht nur als tüchtige Sekretärin, sondern auch als brauchbares Medium. Von einem Hypnotiseur Wolff, der für den Zirkus engagiert werden soll, wird sie in Gegenwart des Zirkusbesitzers, ohne daß sie etwas ahnt, in einen Dämmerzustand versetzt. Wolff wollte auf diese Weise seine Tüchtigkeit beweisen. Mit dem Einkäufer Petersen kommt es endlich zum Klappen. Toni hatte dessen Betrügereien Herrn v. Hollerbek angezeigt, die Folge ist eine heftige Auseinandersetzung, die mit der fristlosen Entlassung Petersens endigt. Bei dieser Gelegenheit kommt es heraus, daß „Li" in Wirklichkeit die Frau von Petersen ist. Auch sie muß nun den Zirkus verlassen. Toni, die inzwischen den strebsamen und geschäftsgewandten Otto Borke kennengelernt hat, setzt sich mit der stellungslosen Tänzerin Garry in Verbindung, welche an Stelle von „Li", alias Frau Petersen, treten soll.

(5. Fortsetzung.)

„Also dann hören Sie! Fräulein Li Dolvaro hat uns verlassen. Von ihren Girls hat sie sich getrennt. Die armen Dinger wissen nun nicht wohin. Sie könnten ja die Dolvaro verklagen, aber was da rausschaut, ist zweifelhaft. Also kommen Sie mit aller guter Laune und ihrem ganzen Können zu uns, und übernehmen Sie die übrigens sehr gute Girltruppe."

„Ich komme! Gerne! Gilt's fest?"

„Jawohl! Vertrag wird hier abgeschlossen. Sie sollen heute schon auftreten."

„In einer Stunde bin ich da! Darf ich noch Ihren lieben Namen hören, damit ich weiß, wer mir die frohe Botschaft verkündet hat?"

„Toni Hardenberg!"

„Aha . . . die Löwenbraut! Ich freue mich! Auf Wiedersehen!"

Als Toni den Hörer hinlegte, dachte sie: Jetzt habe ich aber der Garry eine Freude gemacht und unseren sechzehn Girls nicht minder!

* * *

„Klappt es Fräulein Toni?"

„Fabelhaft, Herr Hollerbek! Die Garry hat kein Engagement und keine Girls. Sie ist in einer Stunde da und kann sofort unsere Truppe übernehmen."

Der alte Herr atmete auf.

„Gott sei Dank! Nun noch die Aussprache mit meinem Sohne Wenn die erst überstanden wäre!"

„Ist's so schlimm?"

„Ja! Markolf hat diese Li wirklich geliebt, das weiß ich! Und da tut eine Enttäuschung weh!"

„Das tut es immer im Leben . . . und ist doch zu was gut!"

„So ist es! Also nochmals herzlichen Dank für die Vermittlung der Garry. In der Gehaltsliste schreiben Sie bei Fräulein Hardenberg jetzt RM. zweihundertundfünfzig ein."

„Das habe ich nicht verdient."

„Oh, doch!" lachte Hollerbek, und ein väterlich-zärtlicher Blick streifte das Mädchen.

* * *

Toni saß über den Gagenlisten, da kam Otto Borke.

„Alles in Ordnung?"

„Danke!"

„Ging fix, wie der Petersen flog. Und die Li, die göttliche Li, mit."

„Li Dolvaro ist Petersens Frau!"

„Was! Die schöne Tänzerin nimmt sich einen solchen Trottel?"

„Ja, eben erst erfahren, daß sie verheiratet ist. Uebrigens hörte ich von Herrn Hollerbek sen., daß diese Frau schon zweiundvierzig Jahre sein soll."

„Großer Gott, das könnte ja meine Mama sein!"

„Wie alt sind Sie denn?"

„Vierundzwanzig Jahre und genau elf Tage! Sonntagskind, unbescholten, in allen Schandtaten erfahren, bisher von der Liebe verschont!"

„Vernünftig! Liebe ist eine Krankheit . . . manche behaupten eine schöne Krankheit, aber ich habe mal erlebt, daß ein sonst verständiger Mann in seiner Verliebtheit wie ein Gespenst herumschlich und Verse machte. Brrr . . . da hat's mich geschüttelt!"

„Haben Sie was gegen das Versemachen?"

„An sich nicht, aber wenn Verliebte dichten, dann ist's meist schlimm!"

Der Schriftsteller lachte. Nun zur Sache! Fräulein Hardenberg, könnten Sie mir bis morgen früh ein paar Abschriften machen?"

„Gerne!"

„Bon, da hätte meine Bitte rasch Erledigung gefunden!"

Es klopfte, und auf Tonis Herein trat eine junge, reizende Person, sehr gut angezogen, ins Büro.

„Fräulein Hardenberg . . .?" fragte das entzückende Wesen.

„Bin ich! Fräulein Garry, wenn ich nicht irre! Herzlich willkommen!"

Stürmisch trat die Garry auf Toni zu und nahm sie bei beiden Händen. „Ach, Sie haben mich ja so glücklich gemacht, ich muß Ihnen einen Kuß geben! Auf gute Freundschaft!"

„Ich nehme es an!" sagte Toni herzlich.

„Und ich . . .?" sagte Otto vorwurfsvoll.
Die beiden Mädels lachten.
„Verzeihung, ich dachte, Sie wollten weitermachen. Gestatten, Otto Borke, Hausdichter, Regisseur und Dramaturg des weltberühmten Zirkus Hollerbek. Wenn Sie auch zu mir so lieb sind, schreibe ich Ihnen einmal eine Rolle zum küssen!"
„Wird akzeptiert, lieber Freund. Auf gutes Verstehen! Ich bin ja so glücklich! Fräulein Hardenberg, ich habe mich schon öfter über ein Engagement gefreut, aber Sie haben das heute so reizend gemacht, das war doppelte Freude."
Toni begab sich mit Garry zu Hollerbek, der sie herzlich willkommen hieß und der neuen Tänzerin einen Vertragsentwurf vorlegte.
Nachmittags um drei Uhr probte die Garry schon mit den überglücklichen Girls, die hofften, es nun besser zu haben. Und es war an dem.

* *

Etwa um die gleiche Stunde kam Markolf von einem Spaziergang zurück und sah in der Manege eine fremde Tänzerin beim Ueben.
Er trat zu ihr: „Gestatten Sie, Markolf von Hollerbek!"
„Garry! Es ist mir eine Freude, Sie kennenzulernen! „Ich bin für Fräulein Dolvaro engagiert worden."
Markolf stand wie vor den Kopf geschlagen.
„Fräulein Dolvaro ist fort?", sagte er dann bestürzt. „Das . . . ist mir neu! Verzeihung . . . wir sehen uns wieder! Arbeiten Sie nur weiter."
Er lief zu seinem Vater. Der alte Herr erschrak ein wenig, als sein Sohn in den Wohnwagen stürzte.
„Was ist mit Li, Papa?"
Herr von Hollerbek erhob sich und schloß die Tür ab.
„Setz dich, mein Junge! Ich möchte dir was erzählen! Aber du mußt mir versprechen, ganz ruhig zu bleiben."
„Ich bin ja ganz ruhig, nur . . . spanne mich nicht so auf die Folter. Was ist denn geschehen?"
Aufgeregt saß Markolf dem Vater gegenüber.
„Du kennst doch Petersen!"
„Ja, aber . . .!"
„Bitte unterbrich mich nicht! Dieser Petersen hat unser Vertrauen auf ganz gemeine Weise getäuscht, er hat uns infam betrogen. Fräulein Hardenberg hat den Schwindel aufgedeckt."
„Bravo von dem Mädel, aber was hat das mit Li zu tun!"
„Sehr viel. Als Petersen ging, da ist seine Frau mit ihm gegangen!"
„Seine Frau . . . ja . . . ist er denn verheiratet?"
„Ja . . . seit Jahren . . . mit . . . Li!"
Jetzt war es heraus. Die Wirkung war eine starke.
Markolf duckte sich, als wenn sich etwas drückend auf ihn legen würde. Dann lachte er mit heiserer Stimme auf: „Ein Scherz, Papa!"
„Wahrheit, mein Junge! Bittere, traurige Wahrheit!"
Stille. Markolf sitzt stumm am Tisch und starrt vor sich hin. Der Alte ahnt, wie es in ihm aussieht.
„Geht's tief, mein Junge?"
Markolfs Gesicht verzerrt sich. Dann schüttelte er den Kopf. Macht eine abweisende Handbewegung.
„Ab . . . ab damit! Vorbei! Ich . . . schäme mich vor mir selber!"
Hollerbek atmet auf und legt die Rechte auf des Sohnes Schulter.
„Ab! Das rechte Wort, mein Junge! Da kann man nicht anders sprechen! Schluß damit! Wir schaffen weiter! Das wäre gelacht, wenn eine schlechte Frau in unserem Leben was zu sagen hätte."
Markolf atmet mehrmals tief auf, dann reckt er sich: „Ja, das wäre schlimm!"
Er reicht dem Vater stumm die Hand, dann geht er in die Manege und stürzt sich in die Arbeit. Keiner sieht ihm die Enttäuschung an, die er in wenigen, schweren Augenblicken überwunden hat.
Otto Borke ist von Hollerbeks Arbeitseifer entzückt. Gemeinsam schuften sie. Einzelne Artisten werden herangezogen und ihre künftigen Aufgaben besprochen. Es herrscht gute Stimmung bei allen.
Sie haben starkes Vertrauen zu den kommenden Aufführungen, denn sie spüren, daß die richtigen Kräfte am Werke sind.
Der alte Herr von Hollerbek beobachtet heimlich seinen Sohn und ist befriedigt.
Er wird es bald überwunden haben! denkt er. Er ist mein Sohn und weiß Haltung zu wahren, und Haltung gibt Kraft zu allem
Ueber Borke freut er sich gleichermaßen, denn der junge Schriftsteller ist unerschöpflich an Einfällen. Jeden toten Punkt überwindet er.
Das Zirkusspiel ist ausgezeichnet. In geradezu genialer Weise hat Borke die einzelnen Artisten nach ihrem Können mit hineingearbeitet, hat für so viel Humor und treffliche Pointen gesorgt, daß der Erfolg außer Zweifel steht
Hollerbek ist zukunftsfroh.

* *

Markolf kam am selben Tage zu Toni ins Büro. Er war sehr ernst, fast etwas verlegen, aber trotzig trug er den Kopf hoch. „Morgen, Fräulein Hardenberg."
„Guten Morgen, Herr von Hollerbek!"
„Zunächst möchte ich um die Erlaubnis bitten, daß ich es meinem alten Herrn nachtun kann. Fräulein Toni klingt viel netter. Finden Sie nicht? Und das „von" lassen Sie bei mir auch weg. Ist ja manchmal im Leben ganz nützlich, aber mein Verdienst ist es schließlich nicht."
„Schön, Herr Hollerbek!"
„Heute . . . nein morgen erst gibt's einen Haufen Arbeit für Sie!"
„Her damit!" sprach Toni munter. „Ich bin a jour!"
Er staunte: „Sie haben schon alles aufgearbeitet?"
„Alles!"
„Auch die Lohnsteuer, die Versicherungen?"
„Alles ist erledigt! Ich sitze augenblicklich ohne Arbeit da. Am Ende werde ich noch nebenbei Dompteuse!"
„Immerzu! Machen wir mit!"
„Nein, das war nur Scherz! Der Beruf wird mir nicht liegen. Aber Sport treiben möchte ich, turnen, springen, klettern. Ich merke deutlich, daß er mir gefehlt hat."
„Haben Sie nie Sport getrieben?"
„Nur ein wenig Hockey, aber nicht lange."
„Lust verloren?"
„Nein, keine Zeit gehabt. Ich mußte arbeiten. In meiner letzten Stellung bekam ich sehr wenig Gehalt, da mußte ich hinzuverdienen. Ich habe ins Englische übersetzt, auch ins Französische."
„Alle Hochachtung, sprechen Sie beide Sprachen?"
„Englisch ja, Französisch nicht perfekt. Aber ich fasse sehr leicht auf. Wenn wir mal ins Ausland rutschen, dann lerne ich dort die Sprache im Handumdrehen"
Markolf hörte das Mädchen gerne plaudern. Es hatte ein helles, frisches Organ, ganz anders als Li.
„Uebrigens . . . ich muß Ihnen noch herzlich danken, Fräulein Toni!"
„Für was denn? Daß ich Petersen entlarvte?"
„Dafür . . . und daß zugleich . . . seine Frau . . ."
Toni sah ihn offen an. „Sprechen Sie nicht darüber. Ich merke doch, daß es weh tut."
Er schüttelte den Kopf. „Nein, nein . . . das ist vorbei, nur . . . ich schäme mich noch ein bißchen, und das werden Sie begreifen."
„Gewiß!"
„Mit Ihnen kann man sich gut verstehen!" versicherte Markolf und sah das Mädchen dankbar an. „Sie sind noch sehr jung, aber Sie haben etwas so Vertrauenswürdiges an sich . . . wie . . . wie einst meine Mutter! Sie sind mir doch nicht böse wegen des Vergleichs?"
„Nein!" sagte Toni froh. „Sie ehren mich!"
„Ich habe im Leben viele Frauen gekannt," sprach Markolf weiter, „und habe keine ernst genommen. Ich wurde ein klein wenig verwöhnt."
„Ein klein wenig?"
Hollerbek lachte für sich hin. „Vielleicht . . . sogar sehr . . . eine zeitlang wenigstens Aber das war vorbei, als ich Li Dolvaro kennenlernte. Ich weiß nicht, was es eigentlich war, was mich an Li fesselte . . . aber es war so, und ich hätte sie sicher zu meiner Frau gemacht! Aber es ist anders

gekommen! Ich bin im Grunde genommen froh darüber und werde wohl am besten tun, wenn ich mich entschließe, es mit den Frauen wie früher zu halten. Nur an das Heute denken, nicht an das Morgen. Meinen Sie nicht, daß es so richtig ist?"

Toni sah ihn lange an, dann sagte sie eindringlich: „Es gibt auch noch eine andere Möglichkeit, bei der man sich nicht zu verplempern braucht."

„Verplempern? Das klingt hart!"

„Es ist aber noch nicht hart genug!"

„Ich bitte um Absolution und Ihren guten Rat zugleich."

„Nehmen Sie doch die Frauen ernster!" sagte sie fest. „Wir wollen alle ernst genommen sein, wenn es manchmal auch anders scheint Haben Sie noch nie gefunden, daß die leichten Frauen, die behaupten, nur an das Heute zu denken, die vom Ausleben reden, vom Augenblickgenießen sprechen, samt und sonders lügen? Letzten Endes lebt in ihren Herzen dieselbe Sehnsucht nach Beglückung, wie bei den tiefer veranlagten Frauen."

Fast feierlich hatte das Mädchen gesprochen, und ihre Worte ergriffen Markolf.

Er nahm Tonis Hand und küßte sie; sah, wie das Mädchen errötete und sprach offen und herzlich: „Sie haben recht, Fräulein Toni, und ich danke Ihnen. Nehmen Sie mich ein wenig in Behandlung, ich brauche es manchmal, daß mich ein guter Freund zurechtstutzt; und ein guter Freund sind Sie uns und mir besonders"

„Ja, und ich freu' mich, daß ich es sein darf!"

* * *

Am nächsten Morgen hatte Toni wieder viel zu tun, denn die neuengagierten Artisten rückten an.

Zuerst kamen die beiden Ringkämpfer Alex Schneider und der urfidele Berliner Junge, Max Krauthobel.

„Knorke machen Sie det in Ihrem Zirkus, Frolleinchen!" sagte Krauthobel begeistert. „Leben in die Bude! Sport und so weiter! Det zieht, valassen Sie sich druff!"

„Soll auch ziehen! Hoffentlich können Sie was!"

„Als wie icke? Aba Frolleinchen, det müssen Sie mich doch jleich an meine juten treuen Oogen ansehen! Ick, wo ick zwee Jahre lang die Preise in die Neue Welt jeholt habe."

„Professional?"

„Det sowieso! In Nebenberuf Maurerpolier, zur Zeit arbeetslos! Aba in Form sind wir, knorke, wat Alex?"

„Klar, Maxe! Wir werden die Leute zeijen, wat eene Harke ist! Sagen Sie man, Frollein, sind ooch noch andere Kräfte engagiert?"

„Selbstverständlich! Jeden Abend ringt ein Paar. Sie sind als erstes vorgesehen! Eine gute Prämie winkt!"

„Wat jibts denn?"

„Der Sieger kriegt fünfzig Mark, der Besiegte zwanzig Mark!"

„Is jut, det jenügt! Jotte nee, wir sind nich wie Maxe Schmeling, det wir eene halbe Million erben wollen! Nee, nee, so een Fuffziger und een Zwanziger, det jenügt schon!"

„Außerdem werden dem Sieger nach beendigtem Kampfe, hoch oben vom Trapez, durch einen Artisten Blumen zugeworfen! Sinnig, nicht wahr? Das stammt von mir!"

„Fabelhaft, wat sagste Alex? Fabelhaft! Blumen werden von oben zujeworfen! Aba Frollein, sorjen Sie dafür, det die Blumen nich in een Blumentopf sind!"

„Nein, nein!" lachte Toni. „Aber jetzt zur Sache! Personalien, meine Herren!"

Alles wurde treulich notiert, dann zogen die beiden Matadoren ab, und der nächste Bewerber erschien. Ein Riese, einen Meter und neunundneunzig Zentimeter groß, aber mit einem unbeschreiblich gutmütigen Gesicht und einer Schüchternheit ohnegleichen.

„Ihr Name?"

„Schlott, Justav Schlott, Frollein," antwortete der Riese weich.

„Alter?"

„Dreiundzwanzig Jahre und sechs Monate, Frollein!"

„Wer schickt Sie?"

„Unser Athletik-Bund, Frollein!"

„Sie sind Ringkämpfer?"

„Nein, Frollein!"

„Ach so, Schwerathlet, Gewichtsstemmer!"

„Ich bin Boxer, Frollein," sagte der Riese bescheiden.

Toni riß die Augen weit auf. „Boxer, was, Sie sanfter Heinrich sind Boxer?"

„Jawohl!" bestätigte Schlott und lächelte verlegen. „Beim Boxen da bin ich nicht so schüchtern!"

„Das ist ja gut! Also Sie nehmen jeden Gegner an?"

„Jeden! Ich richte mir immer darnach!"

„Was heißt das?"

„Wenn der Gegner leicht ist, dann trinke ich eine Flasche Porterbier . . . und wenn er sehr schwer ist . . . dann drei Flaschen!"

„Porterbier, Mann, was haben Sie für eine Diät! Porterbier . . . ich habe im Leben einmal eine Flasche aus Versehen getrunken, da hatte ich drei Tage Kopfschmerzen und wollte immer einschlafen!"

„Mir munterts uff!"

Toni lachte hell. „Immerzu, nehmen Sie Porterbier! Also Herr Schlott, heute nachmittag um fünf Uhr zur Hauptprobe!"

„Schön, Frollein, ich komme pünktlich!"

Dann zog der Riese ab.

Weiter ging es, den ganzen Tag kam Toni nicht zur Ruhe. Sie erledigte alles in ihrer selbstsicheren, klaren Art. Markolf und der alte Herr von Hollerbek dachten, daß es den Tag und den nächsten recht aufgeregt zugehen würde. Sie hielten sich ständig bereit, um Rückfragen zu erledigen und handelnd eingreifen zu können, aber es war nicht nötig. Es klappte wie am Schnürchen.

Inzwischen probte Borke einzelne artistische Szenen in der Manege, machte die Artisten, die mit Feuereifer bei der Sache waren, auf neue Tricks aufmerksam. Unerschöpflich war seine Phantasie. Er hatte den richtigen Blick für Publikumswirkung.

Toni händigte den Schauspielern die Rollen aus und nahm Borke auch sonst Arbeit ab, wo sie nur konnte.

Da kam plötzlich ein kleiner Kerl auf Toni zu, mit melancholischem Gesichtsausdruck schwarzer Lockenmähne und einem Gange, der beinahe etwas an Chaplin oder Buster Keaten erinnerte Toni sah das bescheidene Kerlchen prüfend an.

„Ringkämpfer sind Sie nicht!" fragte sie schelmisch.

„Um Gottes willen!"

„Boxer erst recht nicht!"

„Ausgeschlossen!"

„Schauspieler?"

„Totalemang fremd!"

„Ja, was sind Sie denn dann?"

„Arbeitsloser!" antwortete das Individium mit traurigen Augen.

Da ging Toni ein Licht auf.

„Ach so, Sie schickt das Arbeitsamt für den Posten des Zirkusdieners, der am Eingang die Karten abzunehmen hat?"

„Jawoll!"

„Also schön! Wie heißen Sie?"

„Max Sauerkraut!"

„Wie bitte?"

„Max Sauerkraut!"

Toni schüttelte den Kopf. „Sie werden lachen, was ich da verstanden habe: Sauerkraut!"

„Da verstehen Sie sehr richtig! Ja, es ist ein Kreuz, mit einem solchen Namen herumzulaufen, aber es ist mein ehrlicher Name!"

„Mit dem Namen würde ich einen Gemüseladen aufmachen, Herr Sauerkraut!"

„Kein Geld dazu!" sagte der Mann unbeirrt. Nichts für ungut, Herr Sauerkraut! Also zehn Tage haben Sie bei uns zu tun. Abends um sieben Uhr stellen Sie sich ein. Karten abnehmen, das ist eine leichte Sache. Dafür erhalten Sie täglich drei Mark und das Fahrgeld in Höhe von fünfzig Pfennigen!"

„Einverstanden!" nickte Sauerkraut.

Als er gegangen war, sah ihm Toni kopfschüttelnd nach. Was die Menschen doch für Namen haben!

* *

Die erste Hauptprobe!

Otto Borke sprach noch einmal mit dem Kostümmeister. Es fehlte nichts. Alles war sorgfältig einstudiert und aufs beste vorbereitet.

Nun gab Borke das Zeichen. Auf einen dumpfen Gongschlag setzte die leise, fremdartige Musik ein. Die Spieler waren nicht sichtbar.

Der weite Raum des Zirkus war vollständig verwandelt. Mit großer Geschicklichkeit hatte man ungefähr die Hälfte der Riesenmanege für den Aufbau der hängenden Gärten verwendet, indem man zwischen Masten und Verspannungen ein starkes Drahtnetz in etwa 8 m Höhe verankert und in zwei Terrassen zum Manegeboden herabgeführt hatte. Durch dieses weitmaschige Gitterwerk waren schillernde Blumenketten und viele Grasrüschen geflochten, derart, daß sich verschiedene Beete und Gruppen ergaben, zwischen denen die Gras-Teppiche und aufgestellte künstliche Palmen sich echt und natürlich ausnahmen. Inmitten dieser schwebenden Herrlichkeit, erhob sich ein prunkender Baldachin aus silbernen Geweben und kostbaren Teppichen, für Semiramis bestimmt. Die nüchternen Zirkuszeltwände deckte prallblaue Verkleidung, die sich zu einem mächtig-hohen Himmel schloß. Versteckte Scheinwerfer sorgten für Sonnenbeleuchtung. Vom obersten Teil des Gartens, über die zwei Abstufungen herab, lief ein sehr steiler Pfad aus den luftigen Höhen zur Erde, vielmehr auf den Sandboden der Manege, deren freier Teil ebenfalls in das Gesamtbild einbezogen war. Der Zugang für die Tiere ging versteckt durch den ganzen Aufbau und mündete auf der letzten Gartenterrasse zwischen dichten Gruppen künstlicher Palmen und Agaven.

Ein Negerjunge, der vor dem Baldachin gekauert hatte, springt auf und zieht flink an einer Schnur des Vorhangs. Semiramis wird sichtbar, auf einem Lager von bunten Decken und Teppichen ruhend, umfächelt von den Palmenwedeln zweier brauner Sklaven. Die Königin, angetan mit ihren Prunkgewändern, erhebt sich, da tritt aus dem Dunkel des Gartens ein stattlicher Mann in fürstlicher Kleidung, schreitet auf den Baldachin zu und neigt sich in hoheitsvoller Begrüßung vor der Königin. Auf einen Wink entfernt sich der Negerjunge springt mit ein paar Salti über die Terrassen des Gartens und verschwindet. Gleich darauf hält in dem ebenen Raum der Manege eine glänzende Gesellschaft, reichgeschmückt, ihren Einzug, begleitet von Dienern und Dienerinnen, alle in ägyptischen Kostümen. Die für den Beschauer unsichtbare Musik wird lebhafter, versinkt aber wieder in eine gewisse Monotonie, als die Gäste auf den vorbereiteten Teppichpfühlen und Grasmatten sich gelagert haben.

Der Günstling der Königin klatscht zweimal in die Hände, und sofort treten die Hofkünstler auf den Plan. Schlangenmenschen, maskiert mit schillernden Phantasiehäuten riesiger Echsen, verblüffen durch die Aehnlichkeit ihrer Bewegungen, wenn sie ihre Leiber über den Gartenweg hinaufringeln. Drei Feuerfresser treten vor die Königin, werfen sich rasch entzündete Fackeln zu, jonglieren mit den auflodernden Scheiten und verschlingen schließlich den glühenden Brand um die verlöschte Fackel wieder den staunenden Zuschauern zu zeigen. Indische Fakire lösen die Feuerfresser ab. Sie schlucken lange Schwerter, stoßen sich glühende Nadeln ins Fleisch, um sie lächelnd wieder herauszuziehen, und noch vieles mehr.

Die Königin nickt ihnen Dank zu, dann befiehlt sie den Hofzauberer zu sich. Die Hofkünstler treten ab. Aber der Zauberer läßt warten. Semiramis wird ungeduldig, die Musik untermalt eifrig diese Spannung.

Plötzlich turnt ein wunderliches Männchen mit meterlangem Bart und exotischer Kleidung von irgendwoher vor das Königinnenzelt in der Höhe. Er führt einen förmlichen Tanz entschuldigender Verneigungen auf, dann setzt er unter komischen Vorbereitungen, die der Clown Bohne als Hofnarr eifrig unterstützt, den versteckten Vernebelungsapparat in Tätigkeit, der, ohne das Publikum zu belästigen, duftende Wolken erzeugt, die den ebenen Plan der Manege verhüllen. Verblüffend ist die Wirkung, als aus diesen Duftwolken eine große Gruppe weißer Bären sich löst, und unter Führung Göriks, der als Eskimo auftaucht, in der exotischen Umwelt ihre Künste zeigt.

Bild auf Bild folgt in geschickter Steigerung. Aber die Wünsche der Königin Semiramis werden immer anspruchsvoller. Als der Zauberer sich schon den Schweiß mit seiner Bartfahne zu trocknen beginnt, treten unter lauten Zurufen der Hofgesellschaft Ringer und Boxer im Kostüm römischer Gladiatoren auf den Plan. Nach beendetem Kampfe springen Seiltänzer und Trapezkünstler über die Gartenterrassen und zeigen auf dazwischen errichteten Geräten ganz neue Darbietungen. Unter sie schmuggeln sich Jongleure und beginnen rasch entzündete Reifen sich zuzuspielen, leuchtende Bogen vom Manegeplan über die Terrassen spannend.

Die Scheinwerferbedienung sorgt für richtige Abblendung, so, daß es ein prächtiges Feuergarbenspiel gibt. Zu dem Hofnarren, der alle Vorgänge entsprechend glossiert, gesellen sich täppische Diener und sorgen mit ihren drolligen Streitszenen für viel Humor.

Dann wird nochmals der Hofzauberer bestimmt, seine Kunst zu zeigen. Er beteuert, bereits sein Bestes gegeben zu haben und lehnt weitere Darbietungen ab. Aber da packen ihn ein paar riesige Wächter der Königin und beginnen mit dem Männchen Fangball zu spielen. Nachdem es ein paarmal hin- und hergeworfen wurde, versichert es jämmerlich schreiend, etwas ganz Besonderes zaubern zu wollen. Wieder auf seine kurzen Beine gestellt, japst das Männchen tüchtig nach Luft und wickelt seinen langen Bart von den Ohren.

Während nun der Zauberer aus den weiten Kimonoärmeln seines roten Seidenmantels verschiedene Pulver und Räucherkerzchen hervorholt und unter Gemurmel auf ein Brettchen reicht, richtet der Hofnarr allerlei Schabernack an, bis ihn ein paar Diener verjagen und dann über den Gartenweg verfolgen, wobei sich dieser Pfad als Rutschbahn erweist. Ein toller Wirbel beginnt, eine Anzahl Akteure beteiligt sich an der Verfolgung, die einen lustigen Kreislauf über die Gartenanlage und Rutschbahn nimmt.

Dabei wird die Beleuchtung stetig schwächer, schließlich wirft ein riesiger Mond sein blaues Licht über die Szene. Die lustige Bande verschwindet. Oben im Garten steht der Zauberer mit einem tellergroßen Brennglas, er scheint das Mondlicht damit einzufangen und entzündet damit seine Pulverchen. Im aufsteigenden Rauch ist das Männlein verschwunden. Zu ebener Erde aber wallen wieder Nebel, und als sie sich verziehen, da zeigt sich im Lichtkegel des Mondes ein Blütenwunder riesiger Blumen, die sich im vollen Licht langsam zu entfalten beginnen und dann einen duftigen Reigen tanzen.

Es sind die schmucken Girls, in leuchtende Phantasieblüten verwandelt. Schließlich erscheint Königin Semiramis unter ihnen und führt einen exotischen Tanz vor. Dieses hübsche Blumenballett bringt den Abschluß der Bilderreihe. Nun beginnt eine Schar brauner und schwarzer Sklaven eilends eine Hufeisentafel aus niedrigen Tischen aufzubauen und mit silbernem Geschirr und Krügen zu decken. Leckere Gerichte werden in gewaltigen Schüsseln hereingetragen, hohe Tafelaufsätze mit köstlichen Früchten gefüllt. Gäste und Schauspieler, Hofstaat und Artisten nehmen in bunter Reihe Platz. Und plötzlich schlüpfen aus dem verdeckten Zugang muntere Seehunde und watscheln auf die kleinen Hocker zwischen den Gästen zu, dann springen maskierte Foxterriers auf den Hinterbeinen herbei und nehmen ebenfalls an der großen Tafel ihren Sitz ein. Ein lustiges Schmausen will beginnen, da plötzlich stoßen die Seehunde die Tafelaufsätze um und jonglieren mit den verlockenden Apfelsinen. Die Gäste scheinen daran Gefallen zu finden, einige von ihnen werfen sich die großen Teller zu, andere balancieren mit Tafelaufsätzen, ja sogar mit Krügen und Bechern. Es gibt ein fröhliches Durcheinander, bis plötzlich ein gewaltiger Elefant aus dem Palmenhain hervorbricht und die laute Gesellschaft verscheucht. Dann rollt der Riese buchstäblich die Tafel auf, das heißt, er nimmt mit seinem Rüssel zwei Zipfel der Tischdecke und zieht sie mit allem, was noch darauf steht und liegt, fort und hinter sich her, dem Ausgang zu. Die Musik, die alle Vorgänge mehr dramatisch begleitete, schließt mit einem entsprechenden Finale.

Manchmal unterbrach Otto Borke, ließ wiederholen, aber im allgemeinen klappte es gut. Als das letzte Bild zu Ende war, da strömten alle am Spiel Beteiligten in die Manege und applaudierten Otto Borke.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Winterfütterung der Milchkühe

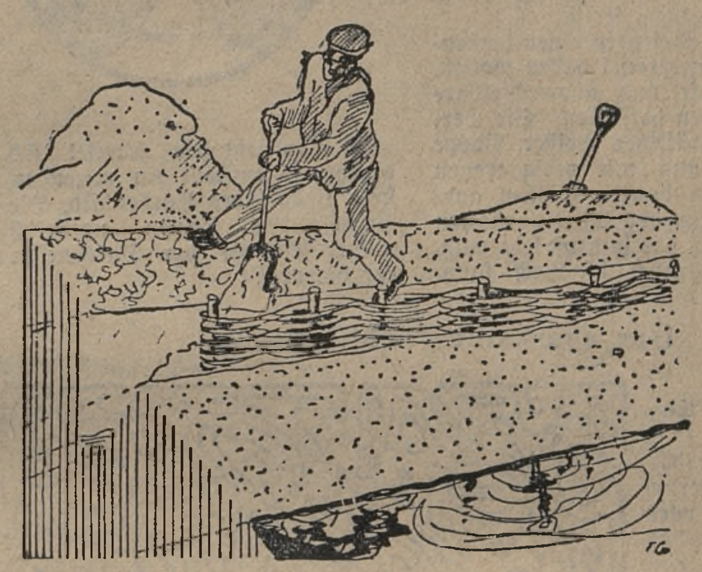
Es gibt wohl allgemeine Richtlinien über den Nährstoffbedarf, nicht aber über die Fütterung. Diese bietet viele Möglichkeiten. Aufgabe des Betriebsleiters ist es, jeweils diejenige Futterzusammenstellung zu finden, die bei geringsten Kosten den höchsten Erfolg gewährleistet. Der Futterbedarf der Milchkühe richtet sich nach ihrem Körpergewicht und nach ihrer Leistung an Milch und Milchfett. Durch das Körpergewicht wird der Bedarf an Erhaltungsfutter, durch die Milchleistung der Bedarf an Leistungsfutter bedingt. Von Einfluß ist weiter, ob die Tiere tragend sind oder ob sie ausgemolken und fett gemacht werden sollen. Alle diese Umstände beeinflussen die Art und Zusammensetzung des Futters.

Grunderfordernis der Fütterung in unseren Tagen ist, die Futtergaben weitgehend auf betriebseigene Futtermittel zu gründen. Das wird in diesem Winter verhältnismäßig leicht sein; denn es stehen im allgemeinen ausgiebige Mengen an Heu, Futter- und Zuckerrüben zur Verfügung. Auch Futtergetreide liegt genug auf den Böden. Es sei jedoch hier gleich darauf aufmerksam gemacht, daß es in diesem Winter nicht zweckmäßig ist, Getreide an Milchkühe zu verfüttern; denn Getreide enthält zu wenig Eiweiß und ist gewöhnlich vorteilhaft gegen hochwertige Eiweißfuttermittel beim Futtermittelhändler einzutauschen. Sojaschrot enthält fast die sechsfache Eiweißmenge wie Roggen und ist billiger als dieser. Auch Erdnußkuchen und Palmkernkuchen enthalten mehr Eiweiß als Roggen. Die Masse des wirtschaftseigenen Grundfutters bildet gutes Heu. Luzerneheu ist eiweißreicher als Wiesenheu. Es gehört nicht in den Pferdestall sondern in den Kuhstall. Neben Heu stehen als wirtschaftseigenes Grundfutter im Winter Futterrüben, Zuckerrüben, Kohlrüben, eingesäuerte Rübenblätter oder Silofutter zur Verfügung. Mit einer Tagesration von 50 Kg. Futterrüben und 5 Kg. Luzerneheu werden genug Stärkewerte für eine Milchleistung von 12 Litern dargereicht. Die 50 Kg. Futterrüben können auch durch 20 Kg. zerkleinerte Zuckerrüben ersetzt werden. Auch Kartoffeln sind ein brauchbares Grundfutter für Milchkühe; sie werden am besten mit Rüben vermischt gegeben. 7,5 Kg. Kartoffeln und 25 Kg. Futterrüben oder 10 Kg. Zuckerrüben entsprechen im Nährwert 50 Kg. Futterrüben. Bei den Futterrüben macht es natürlich einen Unterschied aus, ob man Gehaltsrüben oder Massenrüben zur Verfügung hat.

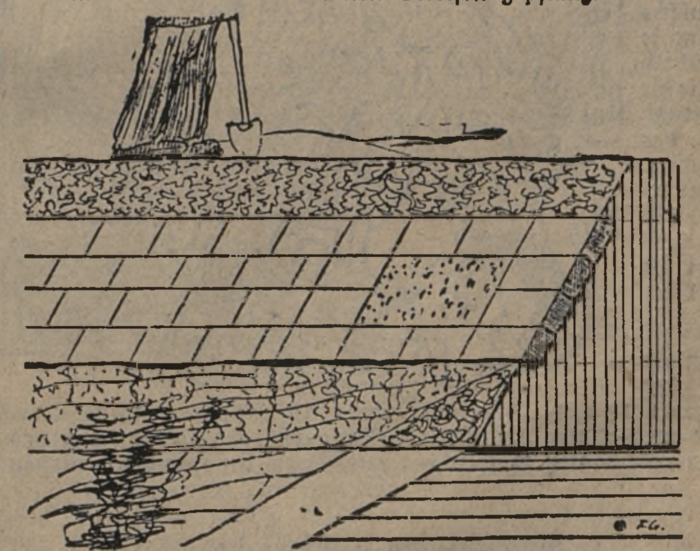
Das bisher geschilderte Grundfutter, das hinsichtlich der Stärkewerte ausreichend ist, bedarf bei Milchkühen noch der Ergänzung im Eiweißgehalt. Das fehlende Eiweiß muß im Handelsfutter zugekauft werden. Unter den Handelsfuttermitteln steht Palmkernschrot etwa in der Mitte. Es wirkt sehr günstig auf den Fettgehalt der Milch, enthält aber nur 14 Prozent verdauliches Eiweiß. Die eiweißreichsten Futtermittel sind Sojaschrot oder Erdnußkuchenmehl, die an 40 Prozent verdauliches Eiweiß herankommen. Man pflegt zur gegenseitigen Ergänzung die Kraftfuttermittel zu mischen, etwa im Verhältnis von 2 Teilen Sojaschrot 2 Teilen Erdnußkuchen und 1 Teil Palmkernschrot; 1 Kg. dieses Gemisches reicht für 3—4 Liter Milchleistung aus. Erst bei genügend hohen Eiweißgaben kann eine befriedigende Milchleistung erwartet werden. Das unzureichend zusammengesetzte Grundfutter allein tut es selbst bei reichlicher Fütterung nicht, erst die Eiweißfutterbeigaben bringen die günstigste Verwertung des wirtschaftseigenen Futters.

Uferbefestigung

Um frisch aufgeworfene Dämme oder ausgebesserte Uferböschungen gegen Abspülungen zu schützen, stehen verschiedene Verfahren zur Wahl. Sehr flache Böschungen werden eingesät oder mit Flach- oder Kopfrasen belegt. Man wartet damit allerdings, bis die Dämme sich gesetzt haben. Man kann das beschleunigen, indem die Dämme „eingefahren" werden. Wurden die Dämme aus steinigem oder kiesigem Material aufgeschüttet, so müssen sie mit einer 15 Zentimeter starken Schicht Mutterboden bedeckt werden, damit sich Pflanzenwachstum ansiedeln kann. Das Einsäen erfolgt im Frühjahr mit Grassamen, Luzerne und Esparsette im Gemisch. In sehr trockenen Lagen wird Hafer als Deckfrucht und auf sehr schlechtem Boden wird Quecke gesät. Um zu verhindern, daß Erde und Samen abgespült werden, wird der Samen einerseits eingeprakt, andrerseits kann man auch rautenförmige oder quadratische 1 Meter weite Maschen aus 15 Zentimeter breiten Flachrasenstreifen anlegen und dazwischen einsäen. Die Rasenziegel, die 15 bis 15 Zentimeter dick gestochen werden und die 33 Zentimeter im Qudrat messen, werden mit der Grasnarbe nach außen auf die Dammböschung gelegt und mit Holzpflöcken festgenagelt. Das Aufbringen der Rasenstücke muß im Spätherbst oder frühem Frühjahr erfolgen, wenn die Gewässer den niedrigsten Stand haben, weil die Rasenstücke bis an die Grenze des niedrigsten Wasserspiegels herangeführt und von da aufwärts bis ½ bis 1 Meter über die Hochwasserlinie hinausgeführt werden. Solider, aber auch kostspieliger ist die Anlage eines Kopfrasenschutzes; dabei werden die Rasenziegel senkrecht auf die Böschung gestellt.



Eine sehr dauerhafte, allerdings nicht überall anwendbare Befestigung von Ufern und Böschungen, ist deren Bepflanzung mit Stecklingen oder Setzlingen der Korbweide, der Erle oder der Akazie. Als Stecklinge werden fingerdicke, 1 Meter lange Ruten in die mit einem Setzeisen gebohrten Löcher in die Erde gesteckt und ringsum angedrückt; das augenreichere Ende der Rute kommt in den Boden. Die Setzlinge werden mit 15 Zentimeter Abstand voneinander in 1 Meter breiten Streifen gepflanzt.

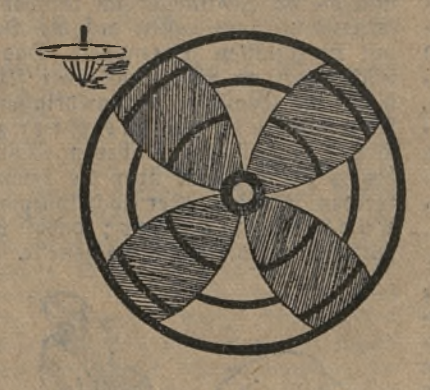


Eine sehr solide Art der Uferbefestigung ist die Anwendung von Flechtzäunen. In etwa 15 Zentimeter tiefe und breite Gräben schlägt man in Entfernungen von 15 bis 30 Zentimetern frische, ausschlagfähige Weidenpfähle ein und verflicht sie mit dünnen, biegsamen Weidenruten. Danach werden die Gräben wieder zugeworfen. Die Haltbarkeit dieser Art der Ueferbefestigung wird erhöht, wenn man die Flechtzäune maschenförmig anlegt, so daß zwischen ihnen Felder entstehen, die abgeschwemmte Erde auffangen und sich durch Anflug besamen können. Die Befestigung der Dämme durch Bepflanzen oder mittels Flechtzäunen bringt eine Nebennutzung, da das üppig treibende Gebüsch nicht höher als 1 Meter gehalten werden soll, die Weidenruten also jährlich geschnitten werden müssen.

FÜR DIE PRAXIS

FÜR DIE JUGEND

Der Farbenkreisel



Dieser Kreisel läßt sich mit ganz wenigen Hilfsmitteln herstellen. Man benötigt lediglich eine halbe Garnrolle und einen Paketknebel. Der Knebel wird an einer Seite zugespitzt, durch die Garnrollenhälfte geschoben und darin festgeleimt. Streicht mon nun den Kreisel noch mit roter oder blauer Farbe an, so ist der kleine Apparat an sich schon fertig.

Da wir aber gern einen farbenwechselnden Kreisel haben wollen, müssen wir uns auswechselbare Pappscheiben herstellen. Sie werden aus kräftiger weißer Pappe gefertigt und mit verschiedenen Mustern in bunten Farben ausgemalt. In der Mitte erhalten sie ein Loch, das so groß sein muß, daß der Knebel hindurch kann.

Läßt man jetzt den Kreisel sich drehen, so entsteht ein reizendes, stets wechselndes Farbenbild. Die Pappscheiben können natürlich größer sein als der Durchmesser der Garnrolle.

Das sparsame Eichhörnchen

Das Eichhörnchen ist sehr häushälterisch veranlagt. Im vorigen Herbst hatte es sich eine ganze Anzahl von Eicheln aufgespart und im Walde an verschiedenen Stellen versteckt. Jede Zahl auf unserem Bilde bezeichnet ein solches Versteck, das so viele Eicheln enthält, wie die Zahl beträgt. Nun hat das Eichhörnchen Hunger bekommen, und will sich einen Teil seines Vorrats aus dem Walde holen.

Wer kann das Tier auf den verschlungenen Pfaden, die auf dem Bilde durch Linien dargestellt werden, in vier Malen zu wenigstens 16 Nüssen führen? Der Weg muß jedesmal bei dem großen Stern links unten beginnen.

Seifenblasen-Kunststücke

Die meisten Versuche mit Seifenblasen scheitern daran, daß viele nicht wissen, wie man eine gute Seifenlösung herstellt. Deshalb seien zunächst einmal erprobte Mischungen mitgeteilt:

1. In 250 Gramm warmem destilliertem Wasser werden 10 Gramm Marseiller Seife aufgelöst. Dann werden in 20 Gramm siedendem destilliertem Wasser Wasser 15 Gramm Zucker aufgelöst und beide Flüssigkeiten zusammengemischt.

2. Man zerschneidet 5 Gramm Marseiller Seife in feine Streifen, löst sie dann in 100 Gramm warmem destilliertem Wasser (das übrigens in jeder Apotheke zu haben ist) auf, brennt pulverisierten Zucker in einem Blechlöffel braun und löst dann in 100 Gramm destilliertem Wasser so viel, als sich darin auflösen läßt. Diese Zuckerlösung mischt man erkaltet zur Seifenlösung.

Als Handwerkszeug braucht man ein paar verschieden große Blech- oder Glastrichter, eine Glasplatte, sogenannte holländische Tonpfeifen, Strohhalme, Schlingen und Vierecke aus Draht. So ausgerüstet, können wir mit unseren Versuchen anfangen.

Wir tauchen zunächst einen Strohhalm in die Seifenlösung und blasen eine schöne Seifenblase. Nehmen wir nun das Ende, das wir im Munde haben heraus und halten es schnell mit einem Finger zu, so strömt aus dem freien Ende des Halmes, wenn wir den Finger wegnehmen, die Luft rasch aus, wobei die Seifenblase zusammenfällt. Das dünne Seifenhäutchen vermag also einen starken Druck zu ertragen.

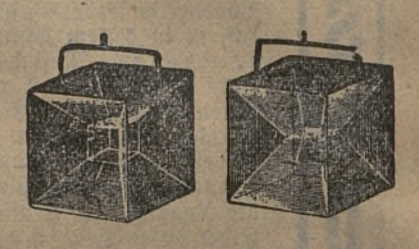
Als zweiten Versuch machen wir eine Seifenblase und suchen, nachdem wir unsere Finger mit Seifenlösung befeuchtet haben, sie zusammenzudrücken. Sie weicht uns aus, nimmt die verschiedensten Formen an, läßt sich aber nicht zerdrücken. Wir legen sie auf den Ofen. Die Wärme dehnt die in ihr befindliche Luft gewaltig aus, und das dünne Häutchen dehnt sich mit, ein Beweis für die außerordentliche Spannkraft seiner Oberfläche.

Wollen wir eine sehr große Seifenblase erhalten, so können wir das nicht nur dadurch, daß wir eine gewöhnliche schon möglichst große auf den Ofen legen, sondern auch noch in der Weise erzielen, daß wir den abgesprengten Hals eines Glaskolbens anstatt eines Strohhalmes verwenden. Auf diese Weise erhalten wir bei einiger Geschicklichkeit Blasen bis zu einem halben Meter Durchmesser.

Eine große dünne Seifenhaut hingegen erhalten wir, wenn wir zwei parallele Schnüre, die an Holzstäben befestigt sind, eintauchen und dann straff anspannen. Es bildet sich ein Viereck, das ganz mit einer riesigen Seifenhaut bespannt erscheint.

Eine Kette aus Seifenblasen entsteht, indem man mit der holländischen Pfeife zunächst eine Blase anfertigt und sie in die Luft steigen läßt. Nun wird schnell eine zweite geblasen und die erste damit gefangen. Dann läßt man beide in die Luft, bläst die dritte und fängt damit die beiden ersten, und so fort. Zuletzt wird man so viel Geschick erlangt haben, daß man eine Kette von 6 bis 7 Blasen fertigbringt. Man muß allerdings darauf achten, daß die ersten Seifenblasen möglichst groß sind, denn wenn man eine kleine Blase an eine große hängt, so platzt nach einiger Zeit die kleine und vereinigt sich mit der großen.

Noch hübscher sieht es aus, wenn man eine Anzahl von Blasen so übereinanderstülpt, daß die eine über der anderen sitzt. Man macht das folgendermaßen: Eine Glasplatte wird mit Seifenlösung befeuchtet, wie man sich überhaupt merken muß, daß man alle Gegenstände, die mit den Seifenblasen in Berührung kommen, vorher in die Seifenlösung taucht, da sonst die Blasen bei der Berührung platzen. Wir blasen also mit einem Strohhalm auf der mit Seifenlösung benetzten Glasplatte eine große, halbkugelförmige Seifenblase. Darauf wird der Strohhalm von neuem eingetaucht, vorsichtig unter der Blase an der Stelle, wo sie das Glas berührt, hindurchgeschoben und in ihrem Innern eine zweite geblasen. Auf diese folgt in gleicher Weise die dritte, vierte usw. Wer fleißig übt, wird es bis zu einem Dutzend Blasen bringen.



Bläst man auf diese Art zwei Blasen ineinander und nimmt vor Fertigstellung der zweiten durch einen Zug aus der Zigarre den Mund voll Rauch, so wird die zweite, innere Blase mit Rauch gefüllt und steht weiß gefärbt innerhalb der ersten, die in den Farben des Regenbogens schillert — ein sehr hübscher Anblick.

Zylinder aus Seifenblasen entstehen, indem wir auf unserer Glasplatte wieder eine gewöhnliche Blase herstellen. Dann nehmen wir einen mit Seifenlösung angefeuchteten Drahtring mit Drahtgriff, legen ihn über den oberen Teil der Blase und ziehen sie langsam in die Höhe.

Eine gute Seifenblase kann übrigens auch einen kleinen Passagier tragen, den man aus recht dünnem Seidenpapier ausschneidet. Ein dünner Seidenfaden von einigen Zentimeter Länge wird dem Papiermännchen um den Hals geschlungen und an dem freien Ende des Fadens mit Hilfe eines Knotens eine runde Papierscheibe von etwa einem halben Zentimeter Durchmesser befestigt. Legt man die Papierscheibe sehr vorsichtig an die nicht allzu kleine Seifenblase, so wird sie haften bleiben, und die Seifenblase wird mitsamt ihrem Passagier davonfliegen. Sehr lustig sieht es aus, wenn man buntes Seidenpapier für das Männchen verwendet.

Die Khaki-Campbell-Ente

Ein genügsamer Eierproduzent bei beschränkten Raumverhältnissen

Das Ei, das Frischei, gehört zu den Artikeln, die in jedem Hause, bei den Reichen wie bei den Armen, gebraucht werden. Schön ist es, wenn man den Produzenten dieses Frischeies auf dem eigenen Hofe halten kann. Das Huhn zählte bis dahin zu den besten Eierlieferanten. Nun gehört es aber zu den Weidetieren, braucht somit Raum zum Auslauf. Bei beschränkten Raumverhältnissen — Mietshäusern — gibt es zu leicht Veranlassung zu Meinungsverschiedenheiten und zum Aerger. Es läßt sich daher durch die Legeente Khaki-Campbell ersetzen; denn man kann sie in der Stadt halten, weil sie weit weniger Raum zu ihrem Fortkommen braucht als das Huhn. In einem Schrebergarten würde sie sich am besten unterbringen lassen. Wasser zum Herumschwimmen braucht sie nicht; denn die Erpel treten ihre Enten mit Vorliebe auf dem Boden. Ein kleinerer Behälter mit frischem Wasser genügt.

In der Fütterung sind diese Tiere viel genügsamer als die Hühner. Weichfutter — Kartoffeln mit Kleie — nehmen sie gern an. Eine mäßige Körnerfütterung auf die Nacht — am besten Gerste — ist notwendig. Für etwas Fleischkost — Schlachthausabfälle — ist sie dankbar. Die Speckschwartenkuchen, die in den städtischen Schlachthäusern zu haben sein sollen, werden sich gut bewähren. Diese Futterzugabe hat auch den Vorteil der Billigkeit. Material für die Schalenbildung suchen sie sich aus der Ofenasche heraus. Das gelbbraune Federkleid der Ente ist gegen Schmutz wenig empfindlich.

In der Legeleistung stehen sie einer guten Henne nicht nach; denn sie legen im Jahre bis 180 Eier, die ein Gewicht bis zu 80 Gramm haben. Das Gelbei ist groß und intensiv gelb. Die Qualität des Eies ist ausgezeichnet, und es läßt sich in jeder Form gut verwenden, weil es keinen Beigeschmack hat. Als Rührei muß es nur einen kleinen Schuß süßer Milch bekommen, weil es sonst infolge des starken Gelbeies zu steif wird.

Anfangs haben die Hausfrauen gegen dieses Entenei eine kleine Abneigung, die aber leicht überwunden wird. Das Gute führt sich selbst ein.

Die Legetätigkeit wird Ende Januar oder Anfang Februar aufgenommen und wird bis Dezember fortgesetzt. In die Monate Juli-August fällt die Mauserzeit, in der das Legegeschäft unterbrochen wird, aber nur für eine kurze Zeit, weil bekanntlich diese Geflügelart mit dem Wechsel des Federkleides am schnellsten fertig wird. Diese Enten brüten nicht, und es gibt bei ihnen keine Unterbrechung der Legetätigkeit durch eine Brutperiode.

Ich züchte diese Entenart durch drei Jahre hindurch und habe mit ihr die besten Erfahrungen gemacht, und kann sie jedem Geflügelfreund nur empfehlen. Kytzia, Chelm.

Umschau im Lande

Czerwionka

Rätselhafter Selbstmord

Der 23jährige Bruno Janik aus Czuchow verübte auf grauenhafte Weise Selbstmord. Er warf sich abends gegen 11 Uhr auf der Eisenbahnstrecke zwischen Czerwionka und Egersfeld vor den aus der Richtung Czerwionka kommenden Güterzug. Die Räder gingen ihm mitten über den Körper hinweg, so daß er sofort tot war. Die Gründe für diese unselige Tat sind unklar; fest steht nur, daß Janik sich seit längerer Zeit bereits mit den Gedanken trug, aus dem Leben zu scheiden. Wie vermutet wird, ist der eigentliche Grund in einer unglücklichen Liebesangelegenheit zu suchen.

Piekar

Durch eigene Unvorsichtigkeit verbrannt

Einen furchtbaren Tod fand die 66 Jahre alte Franziska Lazurek in Piekar. Die Greisin begab sich mit einem offenen Licht in die Kellerräume, um Kartoffeln für das Abendbrot zu holen. Durch den Luftzug fingen die Kleider Feuer. Da niemand die Hilfeschreie der alten Frau hörte, brach sie mit schweren Brandwunden am ganzen Körper bewußtlos auf den Kellerstufen zusammen. Hausbewohner, die auf den Vorfall durch den Brandgeruch aufmerksam wurden, schafften die Unglückliche ins Spital, wo sie nach mehreren Stunden unter entsetzlichen Qualen verstarb.

Antonienhütte

Betrügereien um 200 000 Zloty

Der Inhaber eines Konfektionsgeschäfts in Antonienhütte, J. Gawlik, hat sich schwerer Kreditmanipulationen schuldig gemacht. Er hatte es besonders auf Lodzer Fabrikanten abgesehen, die er um 200 000 Zloty geschädigt haben soll. Er bestellte bei ihnen Ware, für die er Schecks auf die Bank Ludowy in Antonienhütte und die Dresdner Bank in Königshütte ausstellte. Am Fälligkeitstermin dieser Schecks, die er vordatiert hatte, stellte es sich heraus, daß keine Deckung dafür vorhanden war. Die Gläubiger leiteten Schritte ein, doch war es schon zu spät: der Schuldner *war geflohen*. Die Polizei beschlagnahmte die noch vorhandene Ware, doch ist der Bestand nicht groß, da Gawlik durch Mittelsmänner einen großen Teil der Ware um die Hälfte ihres Wertes verkauft hatte.

Bogutschütz

Kokainschmuggler verhaftet

Kürzlich ist es der Grenzwache gelungen, eine Bande, die sich seit längerer Zeit mit dem Schmuggel von Kokain und Arzneimitteln von Deutschland nach Polen befaßte, aufzuspüren. Eine Haussuchung, die in der Wohnung eines gewissen Jan Woznicki in Bogutschütz, ul. Ludwika 10, vorgenommen wurde, hatte ein verblüffendes Ergebnis. Gefunden und beschlagnahmt wurden 1 Kilo Kokain, 1 Kilo Sacharin und 40 Ampullen für Injektionen. Im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit wurden ein gewisser Alfred Jarczyk, Josef Gabrysz, Jan Koleczko und die Gertrud Grala festgenommen.

Grodziétz

Schwere Messerstecherei im Gasthaus

In der Gastwirtschaft Hanupek in Grodzietz kam es zwischen mehreren Gästen zu einer Prügelei, in deren Verlauf der K. Ganczarczyk aus Heinzendorf dem Adam Stekel aus Gorek ein Messer so heftig in den Kopf stieß, daß dieses stecken blieb und erst im Bielitzer Spital durch den Arzt entfernt werden konnte. Der Zustand des St. ist sehr ernst. Das Bielitzer Gericht ist verständigt worden.

Lublinitz

Von der Lenkstange durchbohrt

Der in St. Annavorstadt von Lublinitz wohnhafte Landwirt und Händler Kaczmarek wollte sich auf seinem Fahrrade nach einem Fischteich in der Umgebung begeben. Unterwegs brach plötzlich die Querstange, die schon einmal gelötet war, und K. stürzte zu Boden. Beim Fallen bohrte sich ihm die Lenkstange in den Unterleib und verletzten den Unglücklichen so schwer, daß er bald nach dem Unfall starb. Der Tote ist etwa 46 Jahre alt und hinterläßt eine Frau und mehrere Kinder.

Biala

Feuergefecht mit Einbrechern

Kürzlich verübten bisher unbekannte Täter einen dreisten Einbruch in das Gemischtwarengeschäft des Rudolf Pipper auf der Hettwergasse in Biala-Leszczyn. Die Einbrecher, die mit einem Auto angefahren kamen, öffneten gewaltsam die Eingangstür und versuchten in aller Ruhe die Waren auf den Kraftwagen zu verladen. Bei dieser Arbeit wurden sie aber von dem Geschäftsinhaber überrascht, der zwei Schreckschüsse aus seinem Revolver abgab, worauf die Einbrecher das Auto bestiegen und mit ihrer Beute im Werte von lediglich 60 Zloty gegen Mikuszowitz flüchteten. Man versuchte die Flüchtenden zu verfolgen, mußte aber von diesem Vorhaben Abstand nehmen, da die Banditen mehrere Schüsse auf ihre Verfolger abgaben. Die Polizei hat sofort die Erhebungen nach den Einbrechern aufgenommen.

Gieschewald

Wilddiebe mit Blendlaternen

Vor einigen Tagen stießen der Förster Sornik und die Heger Ruski und Kulka bei einem Streifgange in den Wäldern von Gieschewald auf drei Männer, die dort wilderten. Die Täter — es handelt sich um die Brüder Sok — wurden festgenommen und dem Polizeiposten in Emanuelssegen ausgeliefert. Mit Blendlaternen hatten sie versucht, das Wild zu schrecken und auf diese Weise bereits einen Hasen gefangen und getötet. Bevor sie jedoch weiteren Schaden anrichteten, wurden sie unschädlich gemacht.

Straconka

Beim Holzfällen tödlich verunglückt

In den erzherzoglichen Wäldern in Straconka ereignete sich ein tödlicher Unglücksfall. Mehrere Arbeiter waren damit beschäftigt, eine 16 Meter hohe Fichte zu fällen, als plötzlich der Baum umfiel, ehe sich die Arbeiter in Sicherheit bringen konnten. Der 65jährige Arbeiter Ladislaus Sierek aus Lipnik wurde dabei von dem stürzenden Baum erfaßt und zu Tode gequetscht. Die Leiche wurde in die Totenkammer nach Straconka gebracht und die Gerichtsbehörde von diesem Unfall in Kenntnis gesetzt.

Rybnik

Tödlicher Unfall eines Eisenbahners auf dem Rybniker Bahnhof

Auf dem Rybniker Bahnhof hat sich ein bedauerlicher Unglücksfall ereignet, der leider ein Menschenleben forderte. Der 56jährige Eisenbahner Johann Schade aus Szczyglowitz versuchte auf den gegen ¼7 Uhr in Richtung Gieraltowitz abfahrenden Zug zu springen. Er trat fehl und fiel so unglücklich, daß ihm durch die Trittbretter des Zuges beide Beine und der rechte Arm zermalmt wurden. Er wurde besinnungslos nach dem Rybniker Julius-Krankenhaus geschafft, wo er bald darauf, ohne das Bewußtsein wiederelangt zu haben, starb.

Kleintierzuchtverein Rybnik. Die nächste Sitzung des Kleintierzuchtvereins Rybnik findet erst am 8. Dezember statt.

Viehpreise

des Zentralviehmarkts in Myslowitz

vom 21. November 1932.

Gezahlt wurden für 1 kg Lebendgewicht:

1.	Bullen bester Schlachtfähigkeit	52—60 gr
2.	Jüngere vollfleischige Tiere	44—51
3.	Schlechter genährte Kühe und Kalben	30—36
1.	Mastvieh	60—70 „
2.	Jüngere gemästete Kühe	60—68 „
3.	Ältere gemästete Kühe	48—59 „
4.	Mäßig genährte Kühe und Kalben	38—47 „
5.	Schlecht genährte	28—37 „
	Schweine.	
1.	Masttiere über 150 kg Lebendgewicht	122—150 gr
2.	Fleischtiere von 120—150 kg Lebendgewicht	100—122 „
3.	Fleischtiere von 100—120 kg Lebendgewicht	85— 99 „
4.	Fleischtiere bis 80 kg Lebendgewicht	70— 84 „

Absatz normal, ruhiger Markt, fallende Tendenz.

ROBINSONADEN

Hölle auf dem Piratenschiff

Philipp Ashton war der Sohn eines kleinen amerikanischen Reeders aus Salem in der amerikanischen Provinz Massachusetts. Während einer Seereise, die der damals Achtzehnjährige im Auftrage seines Vaters unternahm, wurde er im Jahre 1722 von Seeräubern überfallen, die ihn zwangen, in den Dienst ihres Führers, eines berüchtigten Piraten Namens Ned Low, zu treten.

Da er aber aus seiner Abneigung gegen diesen Beruf und seine Kumpane kein Hehl machte, wurde er stets zu den niedrigsten Dienstleistungen herangezogen und mußte ständig die ärgsten Quälereien über sich ergehen lassen. Noch schlimmer wurde es, als Ashton das Schiff Ned Lows verlassen mußte, um auf dem Segler eines Unterkommandanten Namens Spriggs Dienst zu tun. Sein Leben wurde förmlich zur Hölle; das einzige lebende Wesen auf dem Schiff, das ihm zugetan war, war ein schwarzer Pudel, der ursprünglich einem mittlerweile im Kampfe gefallenen Offizier des Schiffes gehört hatte.

Flucht

Um seinen Peinigern zu entgehen, beschloß Ashton, bei nächster Gelegenheit zu entfliehen. Diese Gelegenheit bot sich bald, als das Schiff eines Tages an der Insel Ruatan in der Honduras-Bai anlegen mußte, um frisches Wasser einzunehmen. Sobald er seinen Begleitern aus den Augen gekommen war, rannte er, so rasch ihn nur seine Beine trugen, in den tiefen Wald und verbarg sich dort in einem undurchdringlichen Dickicht.

Verfolgt

Bis zum Mittag des nächsten Tages blieb der Flüchtling unbehelligt. Eine nahe Quelle löschte seinen Durst, und dicht neben seinem Lager wachsende Ananasstauden stillten seinen Hunger. Dann fiel er erschöpft in einen tiefen Schlummer.

Als er wieder aufwachte, hörte er zu seinem Entsetzen in seiner unmittelbaren Nähe Stimmen: Spriggs selbst war, von einem Teil seiner Mannschaft begleitet, an Land gekommen, um den Deserteur zu suchen. Glücklicherweise blieb auch diese Suche erfolglos, aber Ashton erkannte, daß sein bisheriges Versteck doch zu unsicher sei, solange das Seeräuberschiff noch vor der Insel lag. Er machte sich also auf, einen neuen Zufluchtsort zu suchen, und fand schließlich eine niedrige Höhle, deren Zugang von dichtem Gestrüpp völlig versperrt war. In der Tat hörte er am nächsten Tage abermals Matrosen in seiner allernächsten Nähe suchen, und



Der Greis nahm sich des Elenden mit rührender Sorgfalt an

zu seinem Entsetzen erblickte er plötzlich auch seinen Pudel am Eingang der Höhle. Das Tier hatte die Spur seines Herrn gefunden und ließ sich nun freudewedelnd vor seinem Versteck nieder. Glücklicherweise traute es sich aber nicht in die dunkle Höhle hinein, und als ihm von den Matrosen gepfiffen wurde, folgte es aus Angst vor Prügeln lautlos dem Ruf. Ohne Erfolg kehrten die Seeräuber auf ihr Schiff zurück.

Gerettet — aber Robinson

Am nächsten Morgen lichtete die Brigantine endlich die Anker. Philipp war allein — aber unbewaffnet und nur mangelhaft bekleidet, ohne Strümpfe, ohne Schuhe, ohne Werkzeug.

Insofern war seine Lage wesentlich verzweifelter als die des „Original“-Robinson Selkirk. Trotzdem verließ Ashton der Mut nicht. Zunächst suchte er, und glücklicherweise mit Erfolg, die Feuerstelle seiner ehemaligen Kameraden nach einem Stückchen Feuerstein ab, das ihn für die nächste Zeit der Sorge um die Feuerbeschaffung entheben sollte. Plötzlich fühlte er sich hinterrücks von einem Tier angesprungen. Erschrocken wandte er sich um, aber desto größer war seine Freude. Das Tier war niemand anders als sein treuer Pudel, der über Bord gesprungen war, um bei seinem Herrn bleiben zu können.

Zunächst schien es, als wenn Ashtons Einsiedlerleben ziemlich erträglich verlaufen sollte. In der Nähe eines kleinen Baches, der ihn mit frischem Wasser versorgte, hatte er sich aus Zweigen und Seegras ein weiches Lager bereitet, und Nahrung stand ihm in Hülle und Fülle zur Verfügung. Philipps wichtigste Waffe war eine Art Speer, den er sich mit Hilfe scharfer Muschelscherben und zugespitzter Knochen selbst angefertigt hatte.

Leider raubte ein gefräßiger Hai eines Tages seinen treuen Pudel, der sich allzu weit in die offene Brandung hinausgewagt hatte. Um das Maß seines Unglücks vollzumachen, fraßen ihm Wanderameisen seine sämtlichen Vorräte bis auf den letzten Rest fort, und vor allem hatte er sich seine Füße aus Mangel an geeignetem Schuhwerk so verletzt, daß er kaum noch gehen konnte. Immer schlimmer wurde sein Zustand. Wie ein krankes Tier kroch Ashton auf allen vieren unter unerträglichen Schmerzen zum nahen Bach, um seinen Durst zu stillen und die eiternden Wunden zu waschen.

Ein Freund in der Not

In dieser furchtbaren Situation kam ihm ein unerwarteter Helfer: ein Boot landete auf der Insel. Sein einziger Insasse war ein alter Mann, ein Bewohner Neu-Englands, der vor den Spaniern geflohen war, um auf der einsamen Insel sein Leben in Ruhe zu beschließen. Der Greis nahm sich des elenden Ashton mit rührender Sorgfalt an.

Aber leider war das Glück dem neuen Ansiedler nicht hold. Bei einer Ausfahrt in seinem Boot überraschte ihn ein Wirbelsturm, und Philipp verlor seinen neugewonnenen Freund ebenso überraschend, wie er ihn gewonnen hatte. Unter der Wucht dieses Schicksalsschlages brach er fast zusammen, aber immerhin hatte sich seine Lage recht wesentlich gegenüber früher verbessert. Der Fremde hatte Stahl und Stein, Gewehre und Munition dagelassen, Messer, Zangen, Töpfe, eingesalzenes Fleisch und sogar — Mundwasser. Hinzu kam, daß Philipp mit Hilfe seines Freundes eine neue Behausung mit einem festen Dach erbaut hatte, die ihn weit besser vor den Unbilden der Witterung schützte als seine ehemalige Laubhütte.

Rettung

So war er für die nächsten Monate der materiellen Not enthoben und konnte voller Zuversicht auf seine Befreiung warten, da ihm die Landung des Greises gezeigt hatte, daß die Insel, auf der er hauste, nicht so unbekannt war, wie er früher annahm. In der Tat war die Zeit seiner Erlösung nicht mehr fern. Im Jahre 1725 ging ein englisches Kauffahrteischiff, begleitet von einem Kreuzer, der Jagd auf Seeräuber machte, an der Insel vor Anker, und auf ihm kehrte Philipp Ashton in seine Heimat zurück. Drei Jahre hatte seine Robinsonade gedauert.

Türkischer Volksmund

Nassr-ed-din, der türkische Eulenspiegel, schritt des Weges und begegnete einem Freund. „Komm mit,“ sagte er, „ich gehe auf eine Hochzeit.“

Der Freund wandte ein: er wäre doch nicht eingeladen.... „Macht nichts,“ sprach Nassr-ed-din, „der Hausvater kennt mich gut — er wird dich genau wie mich aufnehmen.“

Sie traten in das festliche Haus — als der Wirt sogleich Nassr-ed-din am Hals packte: „Was suchst du hier, frecher Mensch? Marsch fort!“ Schon lag Nassr-ed-din in der Gosse.

Einen Augenblick später traf auch der Freund in hohem Bogen ein.

„Nun?“ rief Nassr-ed-din „habe ich dir zuviel gesagt? Du siehst: man kennt mich hier gut, und du bist genau wie ich aufgenommen worden.“

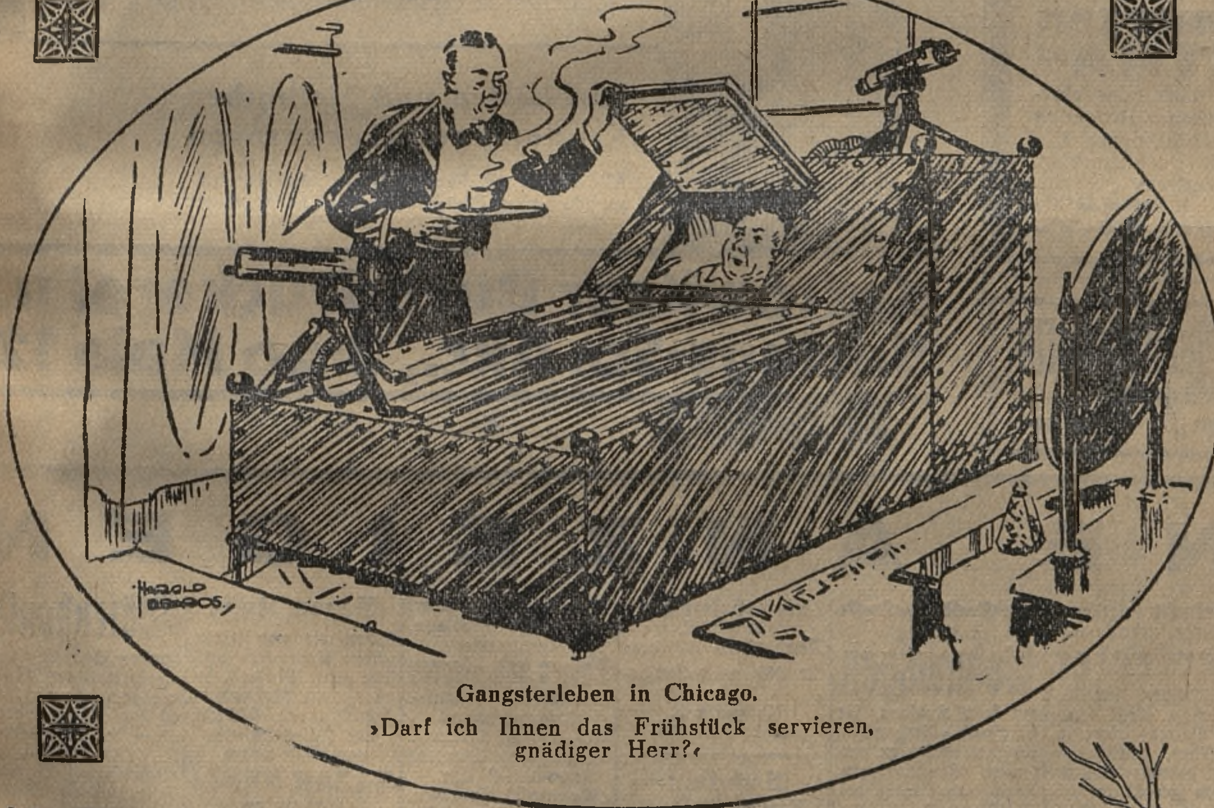


Lies und Lach'!



Eine unbekannte Goethe-Anekdote

Goethes auffällige Erscheinung führte zu mancherlei komischen Verwechslungen. So hatte eine dicke Bankiersfrau aus Prag lange danach gestrebt, Goethe vorgestellt zu werden. Als sie ihn sah, rief sie beglückt aus: „Oh, ich habe schon lange das Vergnügen... Festgemauert in der Erden steht die Form aus Lehm gebrannt!" Solche lustigen Geschichten erzählte Goethe gern selbst in unnachahmlicher Weise, in dem er alles wie der beste Schauspieler mimisch darstellte. Eine solche Badeanekdote, aus Goethes eigenem Munde, findet sich an ziemlich versteckter Stelle in den Aufzeichnungen des Historikers Luden: „In meiner Art auf und ab wandelnd, war ich seit einigen Tagen an einem alten Mann von etwa siebzig bis achtzig Jahren häufig vorübergegangen, der, auf sein Rohr mit goldenem Knopf gestützt, dieselbe Straße ging, kommend und gehend. Ich erfuhr, es sei ein hochverdienter österreichischer General aus einem alten, sehr vornehmen Geschlecht. Einige Male hatte ich bemerkt, daß der Alte mich sehr scharf anblickte, auch wohl, wenn ich vorüber war, stehen blieb und mir nachschaute; indes war mir das nicht auffallend, weil mir dergleichen wohl schon begegnet ist. Nun aber trat ich einmal auf einem Spaziergang etwas zur Seite, um, ich weiß nicht was, genauer anzusehen. Da kam der Alte freundlich auf mich zu, entblößte sein Haupt ein wenig, was ich natürlich anständig erwiderte, und redete mich folgendermaßen an: „Nicht wahr, Sie nennen sich Herr von Goethe?" — „Schon recht." — „Aus Weimar?" — „Schon recht." — „Nicht wahr, Sie haben Bücher geschrieben?" — „O, ja." — „Und Verse gemacht?" — „Auch." — „Es soll sehr schön sein." — „Hm!" — „Haben Sie denn viel geschrieben?" — „Hm, es mag so angehen." — „Ist das Versemachen schwer?" — „So, so." — „Es kommt wohl auf die Laune an und ob man gut gegessen und getrunken hat?" — „Es ist mir fast so vorgekommen." — „Na, schaun's, da sollten Sie nicht in Weimar sitzen bleiben, sondern halt nach Wien kommen." — „Hab' auch schon d'ran gedacht." — „Na, schaun's in Wien ist's gut, da wird gut gegessen und getrunken." — „Hm!" — „Und man hält was auf Leute, die Verse machen können." — „Hm!" — „Ja, dergleichen Leute finden wohl gar, wenn sie sich gut halten, schaun's und zu leben wissen, in den ersten und vornehmsten Häusern Aufnahme." — „Hm!" — „Kommen's nur, melden's sich bei mir; ich hab' Bekanntschaft Einfluß. „Aber sagen's mir doch, was haben's denn geschrieben?" — „Mancherlei, von Adam bis Napoleon, vom Ararat bis zum Blocksberg, von der Ceder bis zum Brombeerstrauch!" — „Es soll halt berühmt sein?" — „Hm, leidlich." — „Schad', daß ich nichts von Ihnen gelesen und auch früher nichts von Ihnen gehört hab'." — „Sind schon neue verbesserte Auflagen von Ihren Schriften erschienen?" — „Oh ja, wohl auch." — „Und es werden wohl mehr erscheinen?" — „Das wollen wir hoffen." — „Ja, schaun's, da kauf' ich Ihre Werke nicht; ich kauf' halt nur Ausgaben der letzten Hand, sonst hat man immer den Aerger, ein schlechtes Buch zu besitzen, oder man muß dasselbe Buch zum zweiten Male kaufen. Drum wart' ich, um sicher zu gehen, immer den Tod der Autoren ab, ehe ich ihre Stücke kauf'! und von dem Grundsatz kann ich auch halt bei Ihnen nicht abgehen." — „Hm!"



Gangsterleben in Chicago.
»Darf ich Ihnen das Frühstück servieren, gnädiger Herr?«

Ein Mann wartet vor der besetzten Telephonzelle. Und wartet und wartet. Schließlich wird es ihm zu dumm, er reißt die Tür auf und brüllt hinein:

„Was machen Sie denn eigentlich da? Seit drei Viertelstunden haben Sie den Telephonhörer in der Hand und reden keinen Ton."

„Wat dann — wat dann?" schallt es da zurück, „was wollen Se denn, ich unterhalte mich mit meiner Frau!"

*

„Na — zuerst werde ich Sie mal in die Badewanne stecken lassen!"

„Ach nee, bitte nicht, Herr Wachtmeister, das würde meinen Ruin bedeuten!"

„Wieso?"

„Ich bin nämlich Flohzirkusdirektor und trage mein Künstlerpersonal bei mir!"

*

Bei Meiers ist Geburtstagsfeier. „Hach, Liebling", sagt Herr Meier, „ich bin in einer Stimmung, daß ich Bäume ausreißen könnte... ich krieg' den Korken nicht aus der Weinflasche!"

*

Frau Schmitz hat sich noch immer nicht über den Verlust ihres Mannes getröstet.

„Ja, die Lebensversicherung ist so bummelig mit dem Auszahlen..."

*

Ein Herr kommt zur Heiratsvermittlerin. „Hm... ich habe da wohl eine Dame mit 2 Millionen, aber was können Sie dafür in die Wagschale legen?" fragte sie.

„Meinen uralten Namen!" antwortete der Herr.

„Ach, wie heißen Sie denn?"

„Adam"!

Ein Schotte ging mit seinem Söhnchen nachts über die Straße. An einer Ecke stand ein Mann mit einem Fernrohr. „Wollen Sie den Mond besehen, mein Herr, kostet nur 10 Pence!" ruft der Mann. „Ich möchte gerne, Papi!" sagte da das Söhnchen.

„Nee — — mein Sohn — — warte noch ein paar Tage, dann ist Vollmond, da hast du mehr fürs Geld!"



Der Milliardär läßt eine Vogelscheuche in seinem Garten aufstellen.

Professor: „Was wissen Sie mir über die Grausamkeiten des römischen Kaisers Nero zu berichten?"

Schüler: „Er spielte Geige."

Empfehle meine neuzeitig nach
Leipziger Art eingerichtete

Fell- u. Rauchwaren-Gerberei

und meine

Kürschner-Werkstatt

Cwik, Rybnik (Rynek)

Für die Haut
nur

Eukutol 6

die fetthaltige Schutz- und Nährcreme

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien.

Rheumatismus, Ischias, Hexenschuß, Neuralgische Schmerzen

heilt unfehlbar der ärztlich empfohlene **Selbstheizer „ETNA"** ohne Verwendung von heißem Wasser, Gas oder elektrischem Strom. Verlangen Sie in Apotheken u. Drogerien Mäßiger Preis: Heizer groß zł 10.50, mittel zł 6.50, klein zł 4.— Lieferung auch gegen Nachnahme mit Portozuschlag. **Wir besitzen die Alleinlizenz für Polen.** Vertreter gesucht.
Generalrepräsentanz „ETNA", KRAKÓW₅ ulica Asnyka 1. Telefon 176—91.

Wer Molendastoffe trägt, trägt Qualitätsstoffe!

G. Molenda i Syn

Telefon 20-68 **Katowice, Kochanowskiego 2** Telefon 20-68

BESCHÄFTIGUNGSSPIELE



Lehrreich für Kinder jeden Alters

Technische Modellbogen
zum Ausschneiden und Zusammenstellen

Anker's Steinbaukästen
Metall- und Holzbaukästen
mit fachmännischer Anleitung für jugendliche Ingenieure zum Bauen von Brücken, Maschinen, Lokomotiven, Aeroplanen usw. usw.

Schach * Domino
für das Haus und die Reise

Fröbel'sche Bast-, Flecht-, Stick-, Legespiele und Modellierspiele
Neuheiten in Gesellschaftsspielen für jung u. alt

Farbkästen und Malbücher
Kindertypendruckereien

Alle Waren der jetzigen Wirtschaftskrise entsprechend im Preise bedeutend herabgesetzt

Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Sp. Akc., 3-go Maja 12

KLEINE ANZEIGEN

Suche ein
Schwarzloh-Kaninchen-
Häsin, mit guter brauner Lohfarbe
Kieslich, Rybnik
ul. św. Jana.

Meine Filiale
Butter-Handlung
in **Gleiwitz**, Wilhelmstraße 53, steht zum Verkauf
Angeb bis 30. Novbr. an
Butterhaus Hübscher, Gleiwitz,
Neudorferstraße Nr. 1.

Fern-Transporte
Umzüge zc. mittelst Schnell-Lastwagen führt prompt aus
Siegmund, Katowice,
Wandy 23, IV.

Krank sein
ist schlimm, darum zögern Sie nicht bei chronischen Leiden, besonders: **Tuberkulose, Krebs, Geschlechts-Krankheiten, Magen, Darm, Leber, Gicht, Rheuma, Ischias, Nervenleiden,** rechtzeitig meine giftfreien **Natur-Kuren** zu versuchen. Viele Dankschreiben. **Augen- u. Harn-Diagnose.**
J. Sedlaczek
Katowice Piastowska 3

Hellseher-Astrologe
W. Zagierski
deutet Ihre Schicksals-Sterne, beratet Kranke.
Heil-Magnetiseur
Katowice
ulica Słowackiego 28, Wohnung 1.
Sprechstunden: 10—12 und 3—6 Uhr nachm.

Gesucht werden tüchtige, arbeitsame
Vertreter
(evtl. **Damen**) für Katowice u. Król. Huta zum Verkauf eines inländischen, konkurrenzlosen, patentierten **Präparats** sowohl an Private als auch am Platze. Kenntnis der polnischen und deutschen Sprache ist erforderlich. Persönliche Anmeldungen der Reflektanten Katowice, ulica Dąbrowskiego 3 Tür 5, tägl. 3—4 Uhr nachmittags.

Vertreter
Drogist, kautionsfähig für Oberschlesien gesucht. Angeb. **Postfach 265** Bielsko.

Neuer, fahrbarer
Kiosk
für jede Branche geeignet, billig zu verkaufen.
Skubała Piotr
Lubliniec, Damrota 9.

4 große
Wohnwagen
mit je 2 Kabinen, für Straßenb.-Unternehm. geeignet, billig zu verkaufen. Besichtigung u. Preis am Standort, täglich von 8—16 Uhr. Katowice, Kamienna 4
Kierow. Robót Montażowych Tow. Kabli Dalekosiężnych.

FRISEUR-ROLLEN
glatt und gekreppt
empfiehlt
KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI-UND VERLAGS-SP. AKC., 3 MAJA 12.

Lieferbeiwagen
für 300 zł,
Motorrad 500 ccm
für 900 zł verkaufen.
N. Kujawski,
Katowice II,
Krakowska 68.

Bechstein-Stutz-Flügel
modern, fast neu, hervorragend im Ton, verkauft billig
Katowice
ulica Młyńska 4

Wir suchen per sofort noch einige strebsame, intelligente
Damen und Herren
f. konkurrenzlose Artikel. Monatsverdienst 500—600 zł. Meldung. Montag und Dientsag von 10—2 Uhr.
„**Kosma**", Katowice, Sokolska 3, m. 10.

Gar. reiner
Bienenhonig
wieder eingetroffen
Pfd. 2.40 Złoty
Arthur Schwaen
Pl. Wolności 7.

Bienenhonig
richtig reinen, garant. echten Natur-Bienenhonig, 3 kg 6,60 Zł, 5 kg 9,40 Zł, 10 kg 16,90 Zł. franko Postporto u. Emballage frei gegen Nachnahme versendet **Fa. „Miód"** in Skałat 2 (Małopolska)

Gegen Kasse
kaufen wir und zahlen höchste Preise für sämtliche gebr. **Möbel,** sowie ganze **Wohnungs-Einrichtungen, Schreib- und Nähmaschinen,** auch **Büromöbel.**
BAZAR MEBLI
Katowice
ulica Kościuszki 12.
Auf Wunsch Besuch im Hause.

Bienen-Honig
garantiert echt reinen, nähr- und heilkräftig, von eigener Imkerei u. bester Qualität, sendet per Nachnahme: 3 kg 7.— Zł, 5 kg 10.— Zł, 10 kg 18.— Zł, per Bahn 20 kg 34.— Zł, 30 kg 50.— Zł, 60 kg 94.— Zł, einschließlich Blechdosen und Fracht, franko jeder Post- und Bahnstation. **„Pasieka"** Podwołoczyska Nr. 8 Małopolska.

Blütenhonig,
feinster Qualität, kein minderwertiger Buchweizen-Honig, die 10 Pfd.-Büchse nur Zł 21,— bei Vorüberweis. P. K. O. 209 850, geg. Nachnahme 1 Zł mehr, liefert von eig. Muster-Bienenstand
Widera
Jerzykowo, p. Biskupice, (Poznańskie). Bei größeren Mengen Spezialofferte!

Hochgebirgs-Honig
gesammelt aus Kräutern der Hochkarpathen, Medizinal-Genußhonig, liefert in 5 kg-Büchsen franko Złoty 17,65
Dwór Komarniki Borynia.

Bettwäsche, Leibwäsche, Oberhemden
fertigt an: **Schiller,** Katowice, Rynek 12.

Inserieren Sie im „Oberschlesischen Landboten"